

KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT

Löcherbach | Puhl

Einladung zur Sozialen Arbeit

Studium, Beruf und Alltag
einer jungen Disziplin

2. Auflage



Nomos

KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT

Sie arbeiten sich in ein neues Sachgebiet ein und benötigen rasch zuverlässige und umfassende Informationen? Sie möchten die wesentlichen Fakten zu Konzepten, Fällen, Arbeitsfeldern und Anwendungsgebieten der Sozialen Arbeit wissen, Good Practice-Beispiele kennenlernen und Handlungsempfehlungen für die Praxis erhalten? In der Reihe erscheinen Werke mit direktem Praxisbezug. Die Bände richten sich an Professionals, Berufseinsteiger:innen und -umsteiger:innen sowie an Studierende, gerade auch mit Blick auf Praxissemester und Anerkennungsjahr.

Peter Löcherbach | Ria Puhl

Einladung zur Sozialen Arbeit

Studium, Beruf und Alltag
einer jungen Disziplin

2., aktualisierte und erweiterte Auflage



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-8185-0 (Print)

ISBN 978-3-7489-2594-1 (ePDF)

2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2022

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort zur 2. Auflage

Die ‚Einladung zur Sozialen Arbeit‘ geht in die zweite Auflage. Wir freuen uns sehr, dass das Interesse an diesem Buch, das ja einen gesellschaftlich wirklich sehr wichtigen Bereich spiegelt, so groß ist. Wir fassen das aber auch als Interesse an der Berufsgruppe der Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen auf.

Bei Aktualisierungen von Apps heißt es häufig: Wir haben Fehler behoben, die Leistung verbessert, ein Update voller Kleinigkeiten durchgeführt und (wenn es besonders locker sein soll) Unmengen an Kaffee getrunken und die unendlichen Weiten des Universums erforscht. Vieles davon trifft auf die 2. Auflage zu: Wir haben drei neue Kapitel eingefügt, zwei zur *Geschichte* (Kapitel 7 und 8) und eins zum *Gegenstand* der Sozialen Arbeit (Kapitel 11), haben nach jedem Kapitel einführende und weiterführende Literatur benannt und natürlich das Literaturverzeichnis auf den neuesten Stand gebracht.

Daneben gibt es auch ein paar neue Gedankensplitter, die eingepflegt wurden. Jetzt können Sie in 26 Kapiteln nach Lust und Laune lesen, was es mit der Sozialen Arbeit so auf sich hat.

Frankfurt und Koblenz im Dezember 2021

Ria Puhl und Peter Löcherbach

Vorwort – Einladung zur Sozialen Arbeit

Es gibt gute Gründe, eine „Einladung zur Sozialen Arbeit“ zu schreiben. Einer davon ist, herauszufinden, warum Menschen für vergleichsweise wenig Geld sich tagtäglich in skurrile Situationen begeben und einer nervenaufreibenden Tätigkeit nachgehen. Liegt es daran, dass sie einen besonderen Blick auf die Gesellschaft und die darin lebenden Mitmenschen haben oder fühlen sie sich berufen, mal eben kurz die Welt zu retten? Ist es wirklich notwendig, ein Studium zu absolvieren, um anderen helfen zu können, und braucht es dazu eine eigene Wissenschaft, wenn doch die wichtigsten Utensilien für einen Sozialarbeiter „eine Kerze, ein Räucherstäbchen, eine Kanne Tee und das Diskussionsdeckchen“ (typischer Sozialarbeiterwitz) sind?

Die Idee zu diesem Buch hat viele Vorläufer. Wir beide, Ria Puhl und Peter Löcherbach, sind jahrzehntelang mit der Sozialen Arbeit verbunden.

Peter Löcherbach hat zwölf Jahre nach seinem Studium selbst als Sozialpädagoge in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit gearbeitet, um sich dann, nach weiterem Studium und Promotion, stärker der Forschung und Theorieentwicklung zu widmen.

Ria Puhl ist ursprünglich Soziologin, war aber immer im Bereich Soziale Arbeit tätig, zunächst als Fachjournalistin in einem Magazin für Soziale Arbeit, wo sie die Praxis in all ihren Facetten kennenlernte, später dann, nach Promotion und eigenen Forschungsarbeiten, als Professorin für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Theorieentwicklung.

Interessant ist, dass sich die Fragestellungen, was die Identität des Berufes, pardon, der Profession ausmacht, über die Jahre langsam, aber doch spürbar verändert haben. So jedenfalls ist unser Eindruck, der natürlich durch unsere Erfahrungen geprägt ist, obwohl wir durch viele Diskussionen und eigene Veröffentlichungen wie auch Veröffentlichungen von Kolleginnen glauben, einen guten Einblick zu haben. Die Entwicklung in Deutschland erhielt zunächst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen großen Schub, als die Ausbildung von den Fachschulen an die neu gegründeten Fachhochschulen verlagert wurde. Es stellte sich dann bald heraus, dass die Lehrenden zwar wissenschaftlich ausgewiesen waren, aber über keine sozialarbeiterische Qualifikation verfügten (sondern einen Abschluss hatten in Psychologie, Soziologie, Pädagogik usw.) und häufig die Praxis nicht kannten. Man kann sich vorstellen, dass dies für die professionelle Identitätsentwicklung nicht gerade förderlich war. Aus heutiger Sicht würden wir sagen: Psychologen und Soziologen liefern eine gute und wichtige Außenperspektive, und die Zeiten der Kritik (es ist komisch, wenn eine andere Profession der eigenen sagen will, was sie ist und wie sie zu sein hat) sind weitgehend überwunden. Inzwischen streben die Hochschulen eine gute Mischung von Lehrkräften an, die entweder einen Abschluss in Sozialer Arbeit haben und/oder über hinreichende

Kenntnisse in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit verfügen. Ende der achtziger Jahre begann dann an den Hochschulen eine spannende und äußerst kontroverse Auseinandersetzung: Die Debatte über die Sozialarbeitswissenschaft, ein Versuch, ein eigenes wissenschaftliches Dach über dem Kopf der Profession zu haben. Wir haben uns damals engagiert in die Debatte eingemischt mit Beiträgen dazu, was Soziale Arbeit ist und sein soll. Über die aktuellen Herausforderungen, die sich für die Praxis und Theorie ergeben, werden wir in den verschiedenen Kapiteln diskutieren.

Das Buch stellt eine Reise dar durch ein vielen Lesern oberflächlich bekanntes Land: Das Land der sozialen Wirklichkeit. Dieses Land fristet ein eher bescheidenes Dasein im Schatten von Ökonomie und (Sozial-)Politik auf der Gesellschaftslandkarte, ist aber ungeheuer vielfältig. Es ist unmöglich, das ganze Land zu bereisen, es gibt einfach zu viele Orte und Räume, die auf der Rundreise aufgesucht werden könnten oder müssten. Und so werden wir an einigen Stationen etwas kürzer, an anderen etwas länger verweilen können. Lassen Sie sich überraschen.

Bei der Einladung zur Sozialen Arbeit haben wir auch Kolleginnen und Kollegen aus der Praxis gebeten, uns ein paar Zeilen als Gedankensplitter zu schicken. Diese Gedankensplitter sollten kurze Erfahrungen, Reflexionen oder Anekdoten aus der Praxis wiedergeben. Sie sind manchmal nachdenklich formuliert, manchmal humorvoll, immer aber *typisch* für Soziale Arbeit. Wir danken den Kolleginnen und Kollegen herzlich für ihre Beiträge – sie runden das Bild von der Sozialen Arbeit wunderbar ab. Diese Gedankensplitter sind im Buch immer farbig (na ja, grau) unterlegt und mit dem Namen des Autors bzw. der Autorin versehen. Etwa so:

Gedankensplitter

„Hoch oben, in den Wipfeln der Theorie,
wird an lauschigen Abenden
gern an eine mögliche Praxis gedacht.“

Piet Klocke (2021, 107)

Wir wünschen viel Spaß beim Erkunden.

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage	5
Vorwort – Einladung zur Sozialen Arbeit	6
Abbildungsverzeichnis	11
Tabellenverzeichnis	12
1. Einleitung – Hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter	13
2. Die bescheidene Profession – Tu Gutes und rede bloß nicht drüber!	22
3. Bandbreite Soziale Arbeit – Zwischen Kuscheln und Kampfsport	29
4. Ansichten über Soziale Arbeit – Urteile und Vorurteile	37
5. Erst der Anfang – Soziale Arbeit und die Gerechtigkeitsdebatte	45
6. Noch nicht genug – Soziale Arbeit und die Gerechtigkeitsdebatte zwei	56
7. Helfen und Soziale Arbeit – Zwei Begriffe, die irgendwie zusammengehören	64
8. Helfen und Soziale Arbeit – Auf das Wie kommt es an	74
9. Orientierungen in der Sozialen Arbeit – Alles Alltag oder was?	89
10. Problembetrachtung – Die Brille der Sozialen Arbeit	96
11. Nicht nur fürs Protokoll – Was ist denn nun der Gegenstand der Sozialen Arbeit?	109
12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug	117
13. Auftraggeber für die Soziale Arbeit – Wer hat den Hut auf?	128
14. Soziale Arbeit als professionelle Hilfe – Hauptsache, wir haben darüber geredet – oder was?!	136
15. Unterstützungszirkel – Ist Geben seliger denn Nehmen?	145
16. Über den Tellerrand hinaus – Warum ein Hilfeplan so schwierig ist	157
17. Vernetzung – Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht	165
18. Interkulturelle Kompetenz – Ohne Angst vor dem Fremden	172
19. Genderperspektive – Komm mir bloß nicht queer	181
20. Nicht nur samstags Spieltag – Die Arbeit der Fanprojekte	191

Inhalt

21. Soziale Arbeit konkret erfahren – Projekt Seitenwechsel	196
22. Unternehmensservice – Neue Klientel für Soziale Arbeit?	202
23. Ausbildungsvielfalt – Und für sowas braucht man ein Studium?	207
24. Forschung in der Sozialen Arbeit – Welche Hilfe hilft?	213
25. Wertschöpfung – Gutes muss nicht teuer sein	218
26. Ausblick – Wen kümmern die Anderen?	228
Literatur	234
Autorinnen und Autoren der Gedankensplitter	243
Stichwortverzeichnis	245
Bereits erschienen in der Reihe KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT	251

1. Einleitung – Hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter

Eine Einladung zur Sozialen Arbeit zu schreiben ermöglicht es uns, Ihnen als Leserin oder Leser die Vielfalt der Praxis und Theoriebildung anzubieten. Keine Angst, wir werden nicht immer weibliche und männliche Schreibweisen ausführen, das wäre sprachlich umständlich und würde Gedanken immer wieder unnötig ablenken. Wir verwenden einfach manchmal die weibliche und manchmal die männliche Form, das ist zunächst für Sie etwas gewöhnungsbedürftig, schützt aber vor einseitigen Bildern.

Es gibt kaum einen Bereich, wo Sie nicht auf eine Sozialarbeiterin treffen. Ob jung, ob alt, ob gesund oder krank, man ist versucht zu sagen: „Hilf Dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter“. Ob dieser Spruch von einer Klientin stammt, von einer Mitarbeiterin eines Sozialdienstes oder von einer Werbeagentur (Letzteres ist eher unwahrscheinlich), ist uns nicht bekannt. Der Slogan ermöglicht auf hinter sinnige Weise, die Einladung zur Sozialen Arbeit pikant zu garnieren: Ist die Einschaltung von Sozialarbeitern, so könnte man mutmaßen, nicht freiwillig? Lauern Sozialarbeiter hinter jeder Straßenecke, um bei passender (das ginge ja noch) oder unpassender (was schlimmer wäre) Gelegenheit sich der Klienten zu bemächtigen? Ist es besser, sich selbst zu helfen, als sich einer Sozialarbeiterin anzuvertrauen?

Es könnte aber auch vermutet werden: Wenn Du dir nicht selbst hilfst oder helfen kannst, dann kommt mehr oder weniger unaufgefordert ein Sozialarbeiter daher. Also sei auf der Hut! Signalisiere, dass Du deine Probleme, dein Leben im Griff hast, sonst ...!

Offensichtlich tun wir uns mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern nicht ganz leicht, vielleicht wissen Sie nicht einmal so genau, wofür die da sind und wofür nicht. Und dann wird Ihnen aufgefallen sein, dass wir von *Sozialer Arbeit* sprechen, wozu es aber keine entsprechende direkte Ableitung für die Berufsbezeichnung gibt. Wir begegnen Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen, aber kennen Sie eine „*Sozial Arbeitende*?“ Im Englischen ist das einfacher: Der Disziplin *social work* (also das, was man studiert) ist die Berufsbezeichnung *social worker* zugeordnet. Wir dagegen müssen mit *Fachkräften der Sozialen Arbeit* auskommen, wenn die Zuordnung sprachlich gelingen soll. Umgangssprachlich haben wir uns an Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen gewöhnt. Seit einigen Jahren gibt es als Abschluss den Bachelor Soziale Arbeit und den Master Soziale Arbeit. Sind das jetzt Sozialarbeiter/Sozialpädagogen oder Sozial Arbeitende? Der Berufsverband spricht entweder von Fachkräften der Sozialen Arbeit oder von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen, aber nicht von Sozial Arbeitenden.

1. Einleitung – Hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter

Folgen wir den Bildern, die über diese originelle Spezies verbreitet sind. Dazu ein kleines Experiment, das wir mit achtzig Studierenden des ersten Semesters „Bachelor Soziale Arbeit“ durchgeführt haben.¹

Auf die Frage „Wozu ist ein Kühlschrank da?“ gibt es – und so antworteten nahezu alle Befragten – nur eine richtige Antwort: zum Kühlen – mit den zwei Facetten „Kühlen zur Genusssteigerung“ (wer mal an einem heißen Tag ein lauwarmes Bier trinken musste, weil der Strom ausgefallen ist, weiß, wovon wir reden) und „Kühlen zur Haltbarkeitsverlängerung“ (leicht verderbliche Waren können im normalen, besonders aber im Null-Grad-Fach, und erst recht im Drei-Sterne-Gefrierfach, länger frisch und haltbar aufbewahrt werden). Weitere Antworten, wie „Magnethaltmöglichkeit für meine Einkaufs- und Erinnerungszettel“ oder wie „Designobjekt in einer Küchenkomfortzone“ sind zwar originell, gehen aber klar an der Funktionsdebatte vorbei bzw. tangieren die Sache nur am Rande.

Auf die nächste Frage „Wozu ist ein Sozialarbeiter da?“ antworteten fast alle Befragten individuell unterschiedlich, und die Zuordnung von richtigen und falschen Antworten könnte Bücher (wie dieses) füllen. Etwas überrascht waren die Studierenden von der dann folgenden Frage: „Wozu ist eine Sozialarbeiterin da?“ Wir wollten wissen, ob die Befragten geschlechtsspezifische Unterschiede als relevant ansehen. Und abschließend wurde nach einem weiteren – scheinbaren oder tatsächlichen – Unterschied gefragt: „Wozu ist ein Sozialpädagoge bzw. eine Sozialpädagogin da?“ Die ersten Leser steigen jetzt verwirrt aus – aber es gäbe ja auch noch die Frage „Wozu sind die Fachkräfte der Sozialen Arbeit da?“ Diese Frage wurde nicht gestellt – wäre aber eine wirklich perfekte Frage gewesen: Sie ist geschlechterneutral² formuliert, sie hat irgendwie eine professionelle Note (Fachkräfte klingt nach Fachkräftemangel, nach was Wichtigem, das über das Einfache hinausgeht), und sie geht unglaublich elegant mit dem Thema Sozialarbeit und/oder Sozialpädagogik um, indem ein neuer Begriff, nämlich *Soziale Arbeit* (zwei Worte, jeweils groß geschrieben) genutzt wird. Auch das ist ein Thema, was unbedingt angesprochen werden muss.

Auf jeden Fall wird klar, dass es viele Fragen zu Sozialarbeitern gibt. Hier zunächst die Antworten der Studierenden.

1 Die Antworten stammen also nicht aus einer repräsentativen Erhebung, sondern von Bachelor-Studierenden „BA Soziale Arbeit“ an der KH Mainz am ersten Tag ihres Studiums.

2 Damit entfällt die Überlegung, ob der Schrägstrichvariante (Sozialarbeiter/in) der Vorzug vor der Unterstrichvariante (Sozialarbeiter_in) zu geben ist, da die Großes-I-Variante (SozialarbeiterIn) schrecklich und die Doppelformulierung mit weiblicher und männlicher Form (Sozialarbeiter bzw. Sozialarbeiterin) einfach ungenießbar ist.

Tabelle 1: Wozu ist ein Sozialarbeiter da?

Frage 1: Wozu ist ein Sozialarbeiter da? (Mehrfachnennungen möglich)		
Kategorie	Einzelnennungen	Anzahl der Nennungen
Unterstützung	Unterstützung in Problemsituationen (4); von hilfsbedürftigen Menschen (3); Benachteiligten (2); in Notlagen; von Alten, Behinderten; Familien, immigrierten Menschen; sozial Schwachen; beim Ausfüllen von Formularen	31
Beratung	Beratung von Menschen mit Problemen (9); auf ihrem Lebensweg (3); bei Höhen und Tiefen; Sozialamt, Jugendamt, Suchtberatung	34
Helfen/Hilfe/Hilfestellung	Hilfe in Notsituationen, -lagen (3); in Problemsituationen; sozial schwächeren Menschen; objektive Hilfe; kranke Menschen, Obdachlose; Lebensgestaltung; zur Selbsthilfe; um (verschiedenste) Menschen mit (verschiedensten) Problemen (und Situationen im Leben) zu helfen; Lebenshilfe	28
Konflikte lösen	Schlichten; als Vermittler zweier oder mehr Positionen (mit Differenzen)	11
Vermittlung	Verweis an andere (3); Medium zw. Personen (2); um Verbindungen/Kontakt zu schaffen	9
Ansprechpartner	Ansprechpartner in Notsituationen; für soziale Probleme; speziell für Männer/Jungs); Anlaufstelle für Menschen mit Problemen	8
	Begleiter, Assistent; Ratgeber; Vertrauter, Freund; vertrauenswürdige Person	
	um zu motivieren, anzuleiten (2) Menschen auf den richtigen Weg leiten; Perspektiven aufzeigen; Klarheit schaffen; zuhören (2); sich kümmern	

1. Einleitung – Hilf dir selbst, sonst hilft dir ein Sozialarbeiter

Frage 1: Wozu ist ein Sozialarbeiter da? (Mehrfachnennungen möglich)		
Kategorie	Einzelnennungen	Anzahl der Nennungen
Integration	um sozial Benachteiligte zu integrieren/fördern; Einsatz für Benachteiligte/Hilfbedürftige Menschen; Leute zu integrieren (2); Integrationshelfer	5
Spezifische Funktion	Bewährungshilfe (Wiedereingliederung) (2)	14
	Resozialisierung eines Klienten	
	Therapeutische Funktion (Schule, Jugendarbeit)	
	Pädagogische Funktion; hat Erziehungsauftrag; Kinder, Jugendliche erziehen oder in wichtigen Lebenslagen beistehen	
	Schutz Schwächerer oder Benachteiligter (2)	
	Förderung (2); Problemlösung; Information	
Vorbeugung	(z.B. Alkohol ...); Verhinderung/Abbau sozialer Benachteiligungen	3
Organisation	um Personal in Firmen kümmern	2
	Unterstützung von öffentlichen Einrichtungen und deren Personal, z.B. Schulen	
Gesellschaftliche Orientierung	Zusammenhalt schaffen; für Gerechtigkeit sorgen; für Rechte einsetzen; Verbesserung von menschlichem Zusammenleben; Öffentlichkeitsarbeit (2); neue Ideen einbringen; Vorschläge zur Verbesserung;	8
Gesellschaftliche Stabilisierung	zur Erhaltung des Sozialstaates; Auge des Staates; Gesetze unterstützen; langer Arm des Gesetzes	4
Allgemein	sich mit Menschen näher befassen; ganzheitliches Arbeiten (2)	3

(n=53)

Trotz der Vielfalt der Antworten kristallisieren sich bestimmte Schwerpunkte heraus: Unterstützung, Beratung und Hilfe sind die häufigsten Nennungen. Allerdings mit einer großen Bandbreite, wo, wie und für wen. Es geht um schwierige Situationen, um Lebenslagen und um Menschen, die davon betroffen sind. Manche Studierende begrenzen die Tätigkeit auf Notsituationen oder Notlagen, andere auf Lebenslagen, und einige weiten das Feld auf den gesamten Lebensweg aus. Dann werden Sozialarbeitern bestimmte Funktionen zugeschrieben, die sich nicht nur auf die Arbeit direkt mit den Menschen beziehen, sondern auch die Arbeit *im System* umfassen. Und manche Antworten verweisen auch darauf, dass Soziale Arbeit einen Beitrag für die Gesellschaft leistet. Es fällt auf, dass sowohl eine gesellschaftskritische als auch eine stabilisierende Orientierung vorkommt.

Nachdem in der ersten Frage zunächst einfach von Sozialarbeitern die Rede war, wird in der zweiten Frage, etwas provokant, nach der Sozialarbeiterin gefragt:

Tabelle 2: Wozu ist eine Sozialarbeiterin da?

Frage 2: Wozu ist eine Sozialarbeiterin da? (Mehrfachnennungen möglich)		
Kategorie	Einzelnennungen	Anzahl der Nennungen
Kein Unterschied	(im Grunde) kein Unterschied	20
Frauen- und Mädchenarbeit	Ansprechpartnerin speziell für Frauen/Mädchen	3
	Frauen und Mädchen z.B. bei Sexualdelikten zu helfen; sexueller Missbrauch von Frauen und Mädchen	3
	Gewalt von Männern	3
	speziell Opferhilfe	1
	Schwangerenberatung	3
Geschlechtsspezifische Aspekte	in geschlechtsspezifischen Einsatzorten/-bereichen	8
	Einsätze in Frauen-/Mädchenhäusern	
	geschlechtsspezifische Situationen	2
	geschlechterspezifische Arbeit	1
	spezifische Geschlechterprobleme	2

4. Ansichten über Soziale Arbeit – Urteile und Vorurteile

Offensichtlich decken sich die verschiedenen Sichtweisen von Sozialarbeiterinnen, Bevölkerung und Klienten. Neben den provokanten Einzelbeispielen aus dem letzten Kapitel (Film, Roman, Sachbuch) soll dies nun weiter fundiert werden:

Greifen wir noch einmal die Studie des Berufsverbandes zur Akzeptanz der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft aus dem Jahre 1999 (DBSH) auf. Auch wenn die Studie schon älter ist, zitieren wir sie gerne: denn es gibt wenig Neues. Aber im Gegensatz zu den verbreiteten, eher negativ besetzten Stereotypen hat die Soziale Arbeit in dieser Studie grundsätzlich eine positive Bedeutung: Satte 93 Prozent der Bevölkerung sehen Soziale Arbeit als wichtig an (58 Prozent als „besonders wichtig“ und 35 Prozent als „auch noch wichtig“). Auf einzelne Tätigkeitsfelder und Zielgruppen bezogen ergibt sich folgendes Bild: Die größte Zustimmung hat die Arbeit mit Jugendlichen und die Sozialarbeit in Beschäftigungsinitiativen für Jugendliche. Den nächsten Rang nimmt die Arbeit mit Behinderten und Kranken ein. Es folgen mit nur wenig geringerer Zustimmung weitere Felder Sozialer Arbeit, wie Soziale Arbeit bei Wohlfahrtsverbänden, in Heimen und ähnlichen Institutionen, Hilfe für sozial Bedürftige, Feld- und Straßenarbeit für bestimmte Gruppen, Arbeitslosenprojekte. Lediglich die Beratungsdienste in Ämtern und Behörden haben einen Zustimmungsggrad von weniger als fünfzig Prozent („besonders wichtig“) und einen Ablehnungsgrad von achtzehn Prozent („überflüssig“ oder „eher unwichtig“).

Der Nutzen Sozialer Arbeit erschließt sich über das Angebot individueller Hilfen hinaus in der Vermeidung sozialer Konflikte, der Milderung von Folgen des Konkurrenzkampfes in der Gesellschaft und der Vermeidung von Kriminalität. Immerhin 66 Prozent wollen daher lieber Geld für Soziale Arbeit als für Gefängnisse ausgeben. Das ist doch schon ein guter Anfang.

Auch die berufliche Tätigkeit der Sozialarbeiter wird in dieser Studie von einer übergroßen Mehrheit in der Bevölkerung anerkannt. Für 89 Prozent der Bevölkerung sind Sozialarbeiterinnen „wichtige Ansprechpartner für Schwache“. Von den Befragten bewundern 85 Prozent den sozialarbeiterischen „Einsatz für die Sache der Schwachen und Benachteiligten“.

Neben diesen durchgängig positiven Bewertungen der Tätigkeit von Sozialpädagoginnen werden einzelne Verhaltensweisen, Hilfeinstrumente und das Klientel selbst kritischer wahrgenommen: Immerhin meint jeder Dritte, dass „Sozialarbeiter mehr reden, als sie tun“, und sogar mehr als die Hälfte (57 Prozent) glaubt, dass es unter den Begünstigten der Sozialhilfe (also den Klienten Sozialer Arbeit) zu viele „Simulanten und Faulpelze“ gibt. Jeder vierte Befragte ist der Ansicht, dass Sozialarbeiter „wie viele andere Beamte“ unbeweglich und praxisfern sind.

4. Ansichten über Soziale Arbeit – Urteile und Vorurteile

Beachtenswert dabei ist, dass Soziale Arbeit häufig gerade von denjenigen kritischer gesehen wird, die selbst eher in die Lage kommen könnten, entsprechende Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. Dagegen sind es vielmehr die Bevölkerungsgruppen mit höherem Einkommen und guter Bildung, die auch die Instrumente und das Klientel der Sozialen Arbeit positiv einschätzen.

Die Auftraggeber (DBSH) kommen zu dem Schluss, dass sich diese Bewunderung für die Beschäftigten in der Sozialen Arbeit nicht über Status oder Einkommen definiert, sondern über den Einsatz für Schwache und Ausgegrenzte. Dies könnte bedeuten: Sozialarbeit reduziert sich im Blick der Bevölkerung auf die Hilfeleistung und deren Einsatz und wird nicht wegen ihrer Qualifikation bewundert.

Grundsätzlich ist daran auch erst mal nichts falsch, wenn die Tätigkeit als Maßstab für Wertschätzung im Vordergrund steht. Aber die Frage der Kompetenz ist eine andere. Kompetenz umfasst neben der Zuschreibung spezieller Fähigkeiten auch die Zuschreibung der Zuständigkeit, die dann eben auch mit Status und Einkommen verbunden ist.

Die Studie gibt keinen Aufschluss darüber, wie hoch der Anforderungslevel für die Tätigkeiten der Beschäftigten in der Sozialen Arbeit eingeschätzt wird, ob also für die Durchführung von Sozialer Arbeit eine wirklich hohe Qualifikation notwendig ist oder ob sich das Kümern auf einer niedrigen Qualifizierungsstufe bewegt. Die Antworten auf die Frage, ob „Sozialarbeiter wie viele andere Beamte unbeweglich und praxisfern“ sind, geben keinen Aufschluss über die Sichtweise bezüglich Qualifikation und Kompetenz. In der Studie wird dies eher bezweifelt, wobei anzumerken ist, dass die Verknüpfung von Sozialarbeit und Beamtentum etwas merkwürdig anmutet – wie auch die Unterstellung, dass Beamte unbeweglich und praxisfern sind. Offensichtlich folgen die Fragesteller der damaligen Zeit recht unreflektiert ihren eigenen (Vor-)Urteilen.

Es fällt bei den vielen Bildern zur Sozialarbeit auf, dass die Bewunderung für die Sozialarbeiterinnen durchaus den Tätigkeiten mit dem *schwierigen* Klientel gezollt wird. Aber möglicherweise bezieht sich diese bewundernde Anerkennung auf die Tatsache, dass sich überhaupt eine Berufsgruppe mit diesen Menschen beschäftigt, und weniger darauf, wie anspruchsvoll das zu geschehen hat.

Die Art und Weise des Kümmerns und des Helfens ist das Hauptgeschäft von Sozialer Arbeit, aber anzunehmen, dass dies keiner besonderen Kunst bedarf, das ist eine Fehlannahme. Es mag daran liegen, dass die Hilfe lebens- und alltagsnah rüberkommen muss, wenn sie wirken soll. Damit wird in der Bevölkerung aber offensichtlich verbunden, dass dies eigentlich jede und jeder bewerkstelligen kann, wenn er nur guten Willens ist. Doch so funktioniert professionelle Hilfe, wie wir in späteren Kapiteln noch beschreiben, nicht.

Die bisherigen Einschätzungen werden durch eine weitere Befragung bestätigt, diesmal durchgeführt bei Inanspruchnehmern Sozialer Arbeit (Klüsche 1994, 103). Klienten haben danach einen ähnlichen Eindruck, ein ähnliches Bild wie die Bevölkerung: Ein Viertel sieht den Sozialarbeiter als Fürsprecher und jeder Fünfte als Bruder bzw. Schwester. Sozialarbeiterinnen werden gern auch als Wegbegleiter wahrgenommen. In der Befragung sehen 27 Prozent den Sozialarbeiter als Therapeuten. Von immerhin neunzehn Prozent wird ihm die Rolle als Schiedsrichter zugeschrieben – Sozialarbeiterinnen wird damit eine Vermittlerfunktion zuerkannt. Und acht Prozent sehen Sozialarbeiter gar in der Rolle des Gurus. Diese Antwort ist bemerkenswert. Sie weist darauf hin, dass das Handeln offensichtlich weniger an fachlichen Aspekten als an der persönlichen Ausstrahlung gemessen wird. Zum guten Schluss kommt dann doch wieder stärker die Alltagsrealität ins Spiel: Eine kleine Gruppe der Inanspruchnehmer (knapp drei Prozent der Befragten) gibt an, dass sie Sozialarbeiter als schlechtes Gewissen sehen. Hilfe scheint somit auch einen appellativen Charakter zu haben, der mit der Erwartung verknüpft ist, dass es etwas zu tun gibt und dass auch die Klienten dazu einen Beitrag zu leisten haben. Bleibt dieser Beitrag aus, hat das bei einigen wenigen offensichtlich ein schlechtes Gewissen zur Folge.

Die Befragungen sind schon älter und transportieren, im Schlepptau der Ergebnisse, deutlich auch die Absichten der Auftraggeber. In den Fragen fehlen Kategorien, die den Befragten Antworten zur Qualität und Qualitätsanforderung oder zur allgemeinen und spezifischen Kompetenz ermöglicht hätten. Vor fünfzehn oder zwanzig Jahren war das noch kein Thema, zumindest nicht in den zitierten Untersuchungen. Stattdessen werden stereotype Bilder reproduziert.

Gedankensplitter Gutmensch

Gutmensch zu sein, helfen zu wollen und die Welt zu verbessern, das war für mich nie der Antrieb, Sozialarbeiterin zu werden. In erster Linie ist es ein Job, in dem ich mein Geld verdiene, von dem ich die Miete und Essen bezahle, in welchem ich meine Fähigkeiten unter Beweis stelle und verfeinere und meine Verantwortung in der Gesellschaft ernst nehme. In zweiter Linie helfe ich dabei Menschen. Das ist zugegeben eine der besten Arten, sein Geld zu verdienen, aber es bleibt dabei, es ist mein Job!

Humor ist in der Sozialen Arbeit der wichtigste Katalysator, den es gibt. Nicht nur für sich, auch Klienten tut eine Portion Humor gut. Ich arbeite in der Unterbringung von Flüchtlingen. In einer Unterkunft teilten sich muslimische und buddhistische Afghanen eine Wohnung. Das buddhistische Pärchen sagte, sie könnten mit den anderen nicht in einer Wohnung wohnen, da diese Rindfleisch essen und in der Küche zubereiten. Die beiden Muslime beschwerten sich, sie könnten mit den anderen nicht in einer Wohnung leben, weil diese Schweinefleisch in der Küche zubereiten und essen. Ich

4. Ansichten über Soziale Arbeit – Urteile und Vorurteile

fand die Situation so surreal, dass ich laut lachen musste und rief, dann sollten sie eben Hühnchen essen. Nach einem kurzen Moment fingen auch die Klienten an zu lachen, und die Situation eskalierte nicht nur nicht, sie kochten zusammen ein Essen mit Hühnerfleisch und luden mich dazu ein; es gab fortan diesbezüglich keine Beschwerden mehr.

In einer Flüchtlingsunterkunft Anfang Dezember. Unter den Kollegen entstand eine heiße Diskussion, ob das Fest vor Weihnachten, an dem Geschenke verteilt werden, heiße Schokolade und Tee ausgegeben und ein Mann in rotem Mantel seinen Auftritt hat, Weihnachtsfest genannt werden darf – oder besser Winterfest, um keine Kultur zu beleidigen. Die Argumente waren auf beiden Seiten stichhaltig, beendet aber haben es die Bewohner, die am und um den sechsten Dezember freudestrahlend und begeistert (und auch etwas stolz, da sie ja unsere Kultur verstanden haben) uns einen Happy Nikolaus wünschten.

In der Sozialen Arbeit geht es für mich nicht darum herauszufinden, welchen unserer Lebensentwürfe wir dem Klienten am besten aufdrücken können, sondern darum, was der Klient für sich möchte, welchen Entwurf er entwickelt und wie er leben möchte. Wir Sozialarbeiter dürfen nur prüfen, ob er sich oder andere damit gefährdet, welche Ressourcen er für diese Möglichkeiten hat und wie er sie umsetzen kann. Dazu brauchen wir einen Riesenmut, nicht das eigene Modell als das einzig Wahre zu begreifen, aber auch den Mut, das eigene Denken zu verändern und Ungewohntes als Lebensmodell zuzulassen. Eine gehörige Portion Gelassenheit und Humor bildet dafür die Basis. Und sich selbst nicht so ernst zu nehmen, das hilft auch ungemein.

Manchmal habe ich den Eindruck, viele Sozialarbeiter haben Angst, sich überflüssig zu machen (was ja unser Auftrag ist), da sie ja dann nicht mehr gebraucht würden. Dabei können sie doch ganz beruhigt sein, es stehen schon die Nächsten da, die Hilfe brauchen. Und wer es schafft, sich so überflüssig zu machen, dass er und die Sozialarbeit nicht mehr gebraucht werden, der muss auch nicht traurig sein, der gewinnt doch mit Sicherheit den Nobelpreis.

Julia Röder

Auf der Suche nach weiteren Analysen, die den Blick von außen auf die Soziale Arbeit abrunden, sind zwei Befunde interessant. Zunächst führen wir direkte Äußerungen von Klienten an, die im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH)¹² von Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen betreut¹³

12 Die Sozialpädagogische Familienhilfe gehört in Deutschland zu den gesetzlich zugesicherten Hilfen zur Erziehung nach dem Achten Sozialgesetzbuch. Durch die intensive Beratung und Begleitung der Familie werden Lösungen von Alltagsproblemen und Konfliktbewältigung probiert und geübt. In der Regel wird sie für einen längeren Zeitraum, das heißt bis zu zwei Jahren, durchgeführt.

13 „Das Ende von Eddi“, ein autobiographischer Roman aus Frankreich, schildert sehr eindrücklich, wieviel Glück ein Kind haben muss, um aus schwierigen Familienverhältnissen, in denen es keinerlei sozialpädagogische Unterstützung gibt, zu entkommen. Der Roman von Édouard Louis ist in viele Sprachen übersetzt worden und 2015 im S. Fischer Verlag auf Deutsch erschienen.

worden sind. Die Befragungen wurden nach Abschluss der Maßnahme durchgeführt (Helming u.a. 1999, 84-88):

Familie Krabich: „Wenn ich die M. (Familienhelferin) nicht gekriegt hätte, ich weiß nicht, ob das gut gelaufen wär. Ob die Kinder überhaupt noch da wären.“

Familie Steiner: „Für mich war es wichtig, dass ich jemand hatte, mit dem ich reden konnte über meine Probleme.“

Familie Kruse: „Frau R. (Sozialarbeiterin) ist für uns wie ein Schutz, der uns zusammenhält, ..., dass die Familie zusammenbleibt.“

Familie Fellner: „Es war für uns überraschend, dass sie (Sozialpädagogin) halt auch auf meine seelischen Probleme ein bisschen eingegangen ist, wir hatten uns am Anfang das anders vorgestellt ... Sie hat immer wieder Tipps gegeben, ... ich habe ja am Anfang fast nichts gewusst“

Familie Dartow: „Dass ich mir jetzt auch trau, die Kleine alleine großzuziehen.“

Frau Dartow ist eine junge alleinerziehende Mutter, die mit 18 Jahren ihre Tochter zur Welt bringt. Frau Dartow sieht den Grund für den Einsatz der SPFH so: „Das war damals am Ende von der Schwangerschaft, da hat dann das Jugendamt gesagt, da gibt es so was, Sozialpädagogische Familienhilfe, und die würd einem halt helfen. Weil ich hab vor der Schwangerschaft auch viel getrunken, und dann haben sie gemeint, ich kann das Kind nicht großziehen, deshalb hab ich das (SPFH) dann gekriegt ... Ich hab eben Angst gehabt, dass sie mir sonst mein Kind wegnehmen, deswegen hab ich dann gedacht: Probier ich's halt mal.“ Frau Dartow wollte die Familienhelferin zunächst gar nicht in die Wohnung lassen, da sie gedacht hat, „jetzt kommt da so eine Frau vom Jugendamt und will mich da bewachen und mit Zeigefinger und so – deswegen war es am Anfang auch ganz schwer. Ich hab sie gar nicht reingelassen am Anfang“. Die Familienhelferin war aber hartnäckig, hat immer wieder angerufen, so dass die junge Mutter dann doch angefangen hat, mit ihr zu reden, als sie merkt, dass sie respektiert und nicht bevormundet wird: „Und dann hat sich's als ganz gut erwiesen, also doch ... Das war halt dann so, dass sie eben nicht mit dem Zeigefinger dagestanden ist, sondern halt ganz normal geredet hat und mir meine eigenen Entscheidungen überlassen hat.“ Die Familienhelferin half bei der Organisation von Finanzen, bei der Wohnungssuche und bei der Klärung des Verhältnisses zum Kindesvater, dessen Eltern ihr das Sorgerecht abnehmen wollten: „Mei, die S. (Familienhelferin) hat halt doch mehr Ahnung, die kennt sich mit den Gesetzen aus, mit den Ämtern ist sie vertraut, das kennt sie ja alles. ... Und ich hab gedacht,

7. Helfen und Soziale Arbeit – Zwei Begriffe, die irgendwie zusammengehören

Identität und helfen dabei, das eigene sozialarbeiterische Handeln besser zu verstehen und es in überindividuelle Zusammenhänge einzuordnen.

C. Wolfgang Müller (1928–2021), ein bedeutender deutscher Sozialpädagoge, verwirrt zunächst in seiner Methodengeschichte Sozialer Arbeit (2006), wenn er ausführt, was Soziale Arbeit nicht ist: „Sozialarbeiter und Sozialpädagogen arbeiten nicht wie Bernhardinerhunde. Sie sind keine Helfer. Auch keine professionellen. Sie verwalten einen Fonds von Steuergeldern und Spenden, aus dem jene Menschen zeitweilig unterstützt werden, die das zum Überleben Notwendige nicht aus eigener Arbeit erwirtschaften können. Und sie übernehmen zeitweilig Pflege- und Erziehungsverpflichtungen dieser Personen gegenüber Dritten – meist gegenüber Kindern, Jugendlichen und Alten.“ (Müller 2006, 13)

Aha, keine Helfer also. Viele Sozialarbeiter ergreifen diesen Beruf aber gerade, um „Menschen zu helfen“. Vielleicht ist das ja auch Ihre Motivation, dann müsste das Zitat eigentlich stutzig machen. Denn ist es nicht so, dass wir es gewohnt sind, „mit der Vorstellung des Helfens Züge des Freiwilligen, Spontanen, Schenkenden, Unerwartbaren zu verbinden“? (Luhmann 1973, 21).

Was ist denn Hilfe dann? Nun, so genau wissen wir das noch nicht, dazu schauen wir uns ganz kurz Luhmanns (1973) „Kulturgeschichte des Helfens an“. – Wie gehen wir dabei vor? Wir wollen uns die verschiedenen historischen Abschnitte, wie schon angekündigt, in ihrem sozialen, politischen und kulturellen Kontext ansehen. So lässt sich ausmachen, dass man für jede dieser Phasen – mit ihren Möglichkeiten, Umständen, Entwicklungsunterschieden und Denkweisen – Leitlinien für die Ausformungen Sozialer Arbeit erkennen kann, die uns zeigen, dass sich Soziale Arbeit nicht im „luftleeren Raum“ abgespielt hat und abspielt. Das gilt insbesondere für die Armenpflege als der Fürsorge für Erwachsene (Sozialarbeit) und für die Jugendfürsorge (Sozialpädagogik). Wie Sie schon wissen, haben beide Entwicklungslinien zwar vergleichbare historische Wurzeln, die sich im Laufe der Zeit zu eigenständigen fürsorgerischen Strömungen entwickelt hatten, ehe sie dann in der Gegenwart ineinandergefloßen sind bzw. sich „im Strang“ Sozialer Arbeit verbunden haben.

Der Formenwandel der Hilfe

Unternehmen wir mit Luhmann einen kurzen Ausflug in die übliche Epochen-einteilung (Antike, Mittelalter, Neuzeit), dann sehen wir, dass sich Hilfe in einfachen Gesellschaften (wie der Antike) als etwas *Normales*, etwas Wechselseitiges darstellt. Denken Sie an eine Stammesgesellschaft: Die Bedürfnisse der Mitglieder sind nicht komplex und, noch wichtiger, sie sind für alle gleich. Heißt: Ist die Ernte schlecht, hungern alle, ist der Winter lang, frieren alle usw. Man *hilft* sich untereinander entweder individuell durch Tausch oder bei Notlagen, zum Beispiel bei der Gefahrenabwehr, kollektiv. Weil diese Art

der Hilfestellung in der (Not-)Gemeinschaft absolut selbstverständlich und überlebenswichtig ist, wird auch die Hilfeleistung quasi von allen *automatisch* erwartet, ein Dankeschön in unserem heutigen konventionellen Sinn gehört nicht dazu. Wer allerdings zu dieser gemeinschaftlichen Hilfeleistung („eine Hand wäscht die andere“) nicht bereit ist, der riskiert den Ausschluss aus der Dorfgemeinschaft oder der Sippe und – damit gleichbedeutend – oft genug sein Leben.

Mit anderen Worten: wegen der wechselseitigen Hilfeverpflichtung der Mitglieder braucht es noch keine speziellen Hilfsdienste, das ist das Positive. Das Negative ist jedoch, dass dieses System nur in ganz einfachen Gemeinschaften funktioniert und keiner weiß, wann von ihm Hilfe erwartet wird, wann er zur Hilfe verpflichtet sein wird. Diese einfachen Gesellschaften existierten nicht nur in grauer Vorzeit, man kann heute auch bestimmte isoliert lebende, abgeschiedene (z.B. ethnische) Gruppen und in gewisser Weise sogar Familien-, Nachbarschafts- oder Freundesgruppen darunter fassen.

Gemeinsames Merkmal ist immer: das Zusammenleben ist geregelt, wenig hierarchisiert, nichts ist schriftlich dokumentiert, die Grundbedürfnisse sind überschaubar und die denkbaren Notlagen sind allen bekannt. Die Hilfe geschieht wechselseitig (reziprok) und selbstverständlich – und wenn nicht, dann ist es eben „aus mit der Freundschaft“.

Anders als in einfachen werden in hochkulturellen Gesellschaften („Mittelalter“) die Aufgaben aufgeteilt bzw. ausdifferenziert: es gibt Handel, Handwerk, Technik, Verteidigung, Verwaltung etc.; es entstehen Schichten, z.B. Stände, die nicht durchlässig sind oder, um es in einem heutigen Sprachbild auszudrücken, die eine gläserne Decke haben – und übrigens auch einen gläsernen Boden. Die Hilfe untereinander verändert sich, weil das einfache System der Gegenseitigkeit nicht mehr funktionieren kann. Vor allem ändert sich, dass sich auf der Grundlage von Gerechtigkeitsvorstellungen auf unserem Kontinent das Helfen nun als herausragende christliche Tugend und gleichzeitig als christliche Pflicht entwickelt (Luhmann 1973, 26). Es entstehen neue Regeln, und zwar bezogen auf das Helfen wie auf das Danken, allein auf der übereinstimmenden Willensbekundung der Parteien beruhend, Konsensualvertrag genannt. Was bedeutet das?

In komplexen Gesellschaften ist das Zusammenleben für Menschen nicht mehr so überschaubar, und auch der Austausch von Hilfe wird komplexer. Es gibt nun Regeln für das Geben und Nehmen, denn die ursprünglich gegenseitige Hilfeform verändert sich zwangsläufig zu einer moralisch begründeten bzw. veranlassten Hilfe. Damit ist gemeint, dass Hilfe kompliziert wird und der Empfänger sich nicht mehr mit der gleichen Art von Hilfe revanchieren kann. Beispiel: Wie will jemand, der Hilfeleistungen von Schreibern oder Priestern oder Ärzten in Anspruch nimmt, diese Hilfe reziprok vergelten, wo

7. Helfen und Soziale Arbeit – Zwei Begriffe, die irgendwie zusammengehören

er selbst doch weder ein Schreiber oder Priester oder Arzt ist? Er macht das jetzt mit Geld, Honorar genannt („Gib mir so viel, wie dir meine Hilfe wert ist!“).

Wir haben nun erfahren, wie das Helfen in einfachen (Stammesgesellschaften) und hochkulturellen Gesellschaften (Mittelalter) verstanden wurde. Wie aber verhält es sich mit der Hilfe in modernen²⁹ Gesellschaften (Neuzeit)? In den modernen, sehr komplexen Gesellschaften der Gegenwart haben sich Funktionen, die früher auf gesamtgesellschaftlicher Ebene (Luhmann 1973, 31) ausgeführt wurden, um der Übersichtlichkeit und Ordnung willen, auf Organisationen verlagert, die sich auf bestimmte Aufgaben spezialisiert haben, zum Beispiel auf Ökonomie oder Recht usw. Die Aufgaben Helfen und Erziehen stehen jetzt nicht mehr nur zufällig zur Verfügung, sondern sind im Sozial- und Bildungssystem angesiedelt, wo die Hilfe systematisch und in Programmen geschieht. Das hat für den Hilfeempfänger Vor- und Nachteile, wie wir noch sehen werden.

Jetzt gehen wir aber noch einmal einen Schritt zurück, denn wir haben uns bisher zwar mit dem Wandel bzw. der Kulturabhängigkeit des Helfens befasst, aber noch nicht erfahren, wie die Hilfe denn konkret ausgesehen hat bzw. aussieht.

Vorläufer Sozialer Arbeit oder: Betteln als Beruf

Wie muss man sich die Armenfürsorge im Mittelalter vorstellen? Zunächst einmal: die Gesellschaftsordnung war eine ganz andere, als wir sie heute kennen. Das Individuum war dem Gemeinwohl untergeordnet, sein Platz darin wurde ihm zugewiesen (Hildebrandt 2012). Es gab eine „heilige Ordnung“, wo alle Schöpfung auf Gott ausgerichtet war: Priester standen in der Gesellschaftsordnung ganz oben, gefolgt von der weltlichen Herrschaft, dem Adel also, dann dem bürgerlichen Stand mit seinen Händlern, Handwerkern, Bauern etc. Daran schloss sich der arme Stand (der Besitzlosen, lateinisch: *pauperes*) an, und als letztes folgte der bedürftige Stand (lateinisch: *egentes*) der Witwen, Waisen, Kranken (Schilling/Klus 2018, 21).

Unsere Fragen von heute, wie Armut verringert oder gar abgeschafft werden könnte, die stellten sich in der Ständegesellschaft gar nicht – alles wurde als Teil der göttlichen Ordnung aufgefasst, daran wurde nicht gerüttelt: selbst für Thomas von Aquin³⁰ (1224-1274), der erstmalig eine Almosenlehre – wir sa-

29 Als moderne Gesellschaften bezeichnet man die zeitgenössischen Gesellschaften seit der Neuzeit (also etwa seit 1750).

30 Der Gelehrte Thomas von Aquin (1224–1274) hatte eine Almosenlehre entworfen, in der das Gemeinwohl vor dem Wohl des Individuums stand. Er akzeptierte die Ständeordnung des Mittelalters, da sich darin die göttliche Ordnung spiegle. Wichtig war das Seelenheil; jedoch galt die Pflicht zur Arbeit als göttliches Gebot für diejenigen, die nicht von eigenem Besitz leben konnten. Betteln galt als ehrbare Arbeit bzw. als ehrlicher Broterwerb. Den Reichen boten die Armen die Gelegenheit,

gen heute Armutsatheorie dazu – war die ökonomische, soziale und politische Ungleichheit *natürlich*, nämlich *gottgegeben*. Aber mit seiner Almosenlehre definiert er die christliche Armenfürsorge neu und gilt, weil er das theologische und soziale Denken in Europa auf Jahrhunderte geprägt hat, manchen als der erste Theoretiker der Sozialen Arbeit. Seine Thesen beeinflussen das abendländische Denken bis heute und wirken gerade in der Sozialen Arbeit nachhaltig: Nicht nur der Caritasverband begründet seine Arbeit mit christlicher Nächstenliebe, auch das Subsidiaritätsprinzip der heutigen deutschen Sozialpolitik geht über den Weg der christlichen Soziallehre auf Thomas von Aquin zurück (Engelke 1998, 39f.).

Aber: Wie sieht sie aus, diese zentrale christliche Lehre? – Es geht um den Zusammenhang von Barmherzigkeit und Geld. Denn der einzig gangbare Weg *ins Himmelreich* führt nach dem damaligen religiösen Verständnis – sozusagen dem *Zeitgeist* – für Reiche³¹ nur über Werke der Barmherzigkeit und speziell über die Gabe von Almosen, eine Verpflichtung, die Thomas von Aquin aus dem Gebot der Nächstenliebe (Caritas) und der Barmherzigkeit ableitet: Reiche sind verpflichtet, von ihrem Überfluss denen etwas abzugeben, die äußerste Not leiden. Das heißt: „Wohlhabende Bürger stiften zu Lebzeiten oder vererben ihr Vermögen für wohltätige Zwecke“ (Amthor 2012, 53), wobei die Gelder vor allem in den Bau und die Unterhaltung von Hospitälern fließen. Empfängerin der Spenden ist die Kirche, die die Almosen verwaltet und verteilt, dafür zuständig sind Bischöfe, Äbte, Priester und Ordensfrauen – der geistliche Stand eben. Etwas, das wir uns heute nicht mehr vorstellen können: Das Betteln gilt als legitime und würdige Form des individuellen Broterwerbs und unterliegt in der mittelalterlichen Gesellschaft (noch) keinerlei Ächtung (Sachße/Tennstedt 1998, 29). Außerdem sind sie, auch wenn sich das in unseren Ohren zynisch anhören mag, für das Heil der Sünder und Reichen geradezu unentbehrlich. Aber immerhin: die Armen profitieren von dieser Konstruktion. Oder anders ausgedrückt: Hier handelt es sich um eine eigennützige Hilfeform, wo der Vorteil des Reichen im Vordergrund steht, nicht die Not der Armen.

Gedankensplitter

Tagebuch, 8. Juni, 16.38
Testament zu meinen Gunsten geändert.

Piet Klocke (2021, 80)

durch die Gabe von Almosen ihrer christlichen Pflicht nachzugehen (Berger, David (2004): Thomas von Aquins ‚summa theologiae‘. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.).

31 Im Markus-Evangelium heißt es dazu: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt!“ (Mk 10,25).

7. Helfen und Soziale Arbeit – Zwei Begriffe, die irgendwie zusammengehören

Schutzherrschaft für Kinder

Wie ist es armen Kindern zu dieser Zeit ergangen? Hatten sie keine Eltern, die für sie sorgen konnten, kamen sie in die Familie des nächsten männlichen Verwandten, der als Vormund über sie die Schutzherrschaft (Scherpner 1966, 19) ausübte. Gab es auch diese Verwandten nicht, drohte den Kindern ein schlimmes Schicksal, sie wurden zusammen mit fremden Erwachsenen in Hospitälern untergebracht – man mag sich nicht vorstellen, was das für viele von ihnen bedeutet hat. Erst als diese Spitäler vollends zu Elendsunterkünften verkommen waren, hat man Babies, die vor dem Portal von Kirchen und Klöstern abgelegt worden waren, dann in gesonderten Findel- und Waisenhäusern untergebracht. Ein kindgerechtes Leben darf man sich darunter aber auch jetzt nicht vorstellen: Sie erhielten dort nur die allereinfachste materielle Versorgung, und wer von ihnen überlebte, hatte schon Glück³². An Erziehung in unserem Sinn war nicht zu denken, auch nicht an Ausbildung, allenfalls an eine Art Anleitung zum Betteln, damit sie sich das Nötigste verdienen konnten – und nicht in die „sittliche Armut“ abrutschen würden. Aus dem Bestreben, diese Kinder vor dem quasi vorgezeichneten Weg in Kriminalität und Prostitution zu schützen, entsteht im Laufe der Zeit die Sozialpädagogik als die Geschichte von armen Kindern.

Mit dem (Hoch-)Mittelalter geht eine ökonomisch gute Epoche zu Ende: die reichen Städte wirkten anziehend auf *arme Gesellen*, die dorthin zogen, um – wie im Märchen – ihr Glück zu suchen, denn Betteln, auch das aggressive Betteln, gilt ja als anerkannter Erwerbszweig³³, der noch dazu lukrativ ist. So kommt es, dass in den einst blühenden Städten irgendwann die Armutsbevölkerung überwiegt (Sachße/Tennstedt 1998, 27ff.). Mit einem Wort: Das alte Prinzip der Almosen ist nicht länger funktional, die indirekte Armenhilfe stößt an ihre Grenzen. – Was also machen die Städte? Sie *regulieren* die Armutshilfe fortan, es kommt zu einer Armutsverwaltung.

Hilfe gegen Arbeit in der frühen Neuzeit und im Feudalismus

Es ist leicht nachzuvollziehen, dass unter den genannten Umständen die Armut jetzt immer stärker als Bedrohung der Gesellschaft erlebt wird und man das Betteln nun zunehmend verbietet und sogar bestraft. Mit dem aufstrebenden Bürgertum hat sich die Moralvorstellung geändert:

Armut und Betteln gelten nun immer weniger als gottgewollt, sondern zunehmend als moralisch verwerflich. In der Folge geht die Vergabe von Almosen mehr und mehr von den kirchlichen Einrichtungen auf den Rat der Städte

32 Die Säuglingssterblichkeit lag in Waisenhäusern bei geschätzten siebenzig Prozent (vgl. Schilling/Klus 2018, 5).

33 Wer dazu Genaueres erfahren möchte, dem sei der Band von Robert Jütte (2000) empfohlen: *Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut*. Weimar: Hermann Böhlaus Nachf. Weimar GmbH & Co.

über, es entsteht eine öffentliche Armutspflege mit einer Art kommunaler Sozialverwaltung, die zunächst in den großen Reichsstädten das Armutsproblem durch Bettel- und Polizeiverordnungen, die nach arbeitsfähigen und arbeitsunwilligen Armen unterscheiden (Amthor 2012, 55) eindämmen will. Nur arbeitswillige Armen haben in den neu konzipierten Armenordnungen³⁴ noch solange Anspruch auf eine zeitlich knapp befristete, materiell dürftige Unterstützung, bis sie Arbeit gefunden haben (Wendt, W.R. 2008a, 26ff.). Almosen werden nun als letzte Option verstanden, den Armen zu helfen. Und die alten Hospitäler differenzieren sich zur Durchsetzung der Arbeitspflicht in Zucht- und Arbeitshäuser aus, sie werden also de facto Gefängnisse.

Ziel dieser programmatischen Maßnahmen war die Abschaffung des Bettelns: nur noch wenigen Armen wird unter restriktiven Bedingungen erlaubt, durch Betteln ihren Unterhalt zu verdienen; die Berechtigung muss mit einer sichtbar zu tragenden Plakette (*heiligs Blechle*) nachgewiesen werden. Für die Überprüfung und Kontrolle stellen die Städte ehemalige Soldaten und Polizisten als hauptberufliche Armenpfleger ein, die aus ihrem alten Beruf das Verwalten kennen und wissen, wie man hart durchgreift (Engelke et al. 2018, 70). Daneben sind auch ehrenamtliche Armenpfleger tätig, das sind angesehene Bürger, die vom Rat der Stadt auf Zeit gewählt werden. Die systematische und rationale Armenfürsorge gewinnt an Bedeutung.

Wir halten fest: Es kommt zu einer Unterteilung in *gute* Bettler (Plakette) und *schlechte* Bettler (ohne Berechtigung), die schlechten werden fortan kriminalisiert (Sachße/Tennstedt 1998, 34ff.) und haben sich wohl auch nur mit kriminellen Machenschaften über Wasser halten können.

Anders ausgedrückt: mit der Unterscheidung in rechtschaffene Arme und selbstverschuldete Arme taucht im Zusammenhang mit Armut die *Schuldfrage* erstmalig auf. Die guten unterliegen einer pädagogischen Absicht (und sichtbaren Stigmatisierung). Das Bettelabzeichen dient der Disziplinierung und Durchsetzung von Regeln der städtisch-handwerklichen Mittelschicht, nämlich den Tugenden Fleiß, Ordnung, Disziplin und Mäßigung. Die rechtschaffenen Armen werden nur so viel wie unbedingt nötig unterstützt, die selbstverschuldeten Armen dagegen gar nicht; die ‚schlechten‘ Armen werden – durchaus in pädagogischer Absicht – immer stärker zur Arbeit in Arbeits- und Zuchthäusern gezwungen.

Überall in Europa gibt es seit dem 15. Jahrhundert Theorien zur Armutsentstehung und -bekämpfung (vgl. Engelke et al. 2018, 33). Einer der ersten Armutstheoretiker ist Jean Luis Vives (1492 – 1549), der 1526 für seine Stadt Brügge das Konzept der Arbeitspflicht, Bedürftigkeitsprüfung, öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Erziehung der Armen zur Arbeit (insbesondere der armen Kinder) entworfen hat.

34 Hier war die Stadt Nürnberg Vorläufer (vgl. Scherpner 1984, 33ff.).

7. Helfen und Soziale Arbeit – Zwei Begriffe, die irgendwie zusammengehören

Die Kirche wird aus der Armenfürsorge verdrängt, die Städte entziehen den Klöstern und Stiftungen die Verwaltung der Almosenausteilungen, und das *Betteln als Beruf* wird verunmöglicht. Damit wird das mittelalterliche Prinzip der Caritas durch ein systematisches und vor allem rationales Prinzip der Armenpflege/Armenfürsorge ersetzt. Das heißt: Hilfe wird zunehmend organisiert und „in Programmen aufgelegt“, die sich je nach politischer, wirtschaftlicher oder weltanschaulicher Situation auch wieder ändern lassen.

Die veränderte modernisierte Armenfürsorge des Absolutismus („Hilfe nach Programmen“) zeichnet sich durch Kriterien aus, die dem Wesen nach bis heute gelten (Sachße/Tennstedt 1998, 130-132):

- *Kommunalisierung* (Verdrängung der Kirche, Wohnortprinzip, es ist festgelegt, wer die Hilfe ausführt);
- *Rationalisierung* (Hilfe ist nicht mehr zufällig. Sie hängt nicht davon ab, ob der Geber in Geberlaune ist oder, wenn ja, ob der Arme gerade zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist; Hilfe ist jetzt an Regeln gebunden; Dauer von Hilfen ist festgelegt);
- *Bürokratisierung* (Armutsverwaltung: Berechtigung zu und Bezug von Hilfen wird kontrolliert; nach heutigem Verständnis würde man sagen: die Wirksamkeit der Hilfen wird evaluiert).
- *Pädagogisierung* (Unterstützung der rechtschaffenen Armen – „arm, aber ehrlich“ – als Subjekte positiver Arbeitserziehung).

Damit hat die Armenpflege nun zwei Erscheinungsformen: neu ist, dass das Spendenaufkommen der privaten Wohltätigkeit jetzt in der Hand der Kommunen liegt und reguliert wird. Daneben gibt es nach wie vor die geschlossene Armenpflege, also die Einweisung von Armen, Siechen, Krüppeln und psychisch Kranken bzw. Auffälligen in geschlossene Anstalten. Diese Spitäler, Siechenhäuser oder Tollhäuser liegen in der Hand von Landesherren, die ihrerseits wirtschaftliche Ziele verfolgen, das heißt: die Eingewiesenen haben im Auftrag und auf Rechnung der Obrigkeit zu arbeiten. Oder anders ausgedrückt: Alle diese Anstalten waren ökonomisch bzw. *sozialpolitisch*, aber keinesfalls sozial orientiert (Wendt, W.R. 2008a, 27). Gleichzeitig verfolgt man eine Erziehung zur Arbeit, damit ist körperliche Arbeit in Verbindung mit religiöser Erziehung gemeint, was im 18. Jahrhundert als das Allheilmittel gegen Armut (Amthor 2012, 69) schlechthin gilt, sprich: Wir haben es mit Sozialdisziplinierung in Gestalt von Fürsorge (Sachße/Tennstedt 1998, 36ff.) zu tun.

Zwischenfazit

Im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit ändert sich die gesellschaftliche Ordnung und mit dem Anwachsen der Städte erreicht das Prinzip des Bedarfsausgleichs „Almosen gegen Seelenheil“ seine Grenzen. Nicht mehr

der Geber steht im Mittelpunkt des Hilfeprozesses, sondern der Bedürftige in seiner individuellen Notlage. Es kommt zur langsamen Ablösung der religiös (moralisch) begründeten Hilfe durch Hilfe gegen Arbeit. Erziehung zur Arbeit, Arbeitspflicht und Arbeitszwang werden zunehmend als Mittel gegen Armut eingesetzt. Betteln soll die Ausnahme sein und wird in Bettelordnungen reglementiert.

Die Armenpflege gerät in den öffentlichen Zuständigkeitsbereich für Menschen, die ohne Unterstützung ihre Existenz nicht sichern können. Der Staat bzw. die Obrigkeit übernimmt für diese Aufgabe aber nicht allein die Verantwortung. Vorgelagerte Sicherungen (Subsidiarität) wie Familie, ständische oder private Unterstützung (Armenpflege) werden vorrangig genutzt. Die öffentliche Unterstützung als Ausfallbürge ist nur die Ultima Ratio, wenn es sonst keine Hilfen gibt. Der Grundsatz, dass der Staat nur nachrangig zuständig ist, wird noch durch die Arbeitspflicht der Hilfeempfänger verstärkt, die wiederum auf der Unterscheidung von arbeitsfähigen, arbeitsunfähigen und arbeitsunwilligen Armen beruht. Neben den Strukturelementen Nachrangigkeit und Arbeitspflicht sind die Orientierung am absoluten Existenzminimum und die Ausübung harter disziplinarischer Maßnahmen mit der Ausgrenzung von „Faulen“ zur Abschreckung der arbeitsfähigen Armen gedacht – und zu deren Motivierung, auch noch die unbequemste Lohnarbeit anzunehmen: Fürsorge als Sozialdisziplinierung. Zur öffentlichen Hilfe gehört fortan Kontrolle, ein Prinzip, das bis heute fortwirkt. Neben der privaten Wohltätigkeit ist die geschlossene Armenfürsorge mit Armen- und Arbeitshäusern die vorherrschende Form der Armenpflege.

Einführende Literatur

Wendt, Wolf Rainer (2008 b). Geschichte der Sozialen Arbeit 2. Die Profession im Wandel ihrer Verhältnisse. 5. Aufl., Stuttgart: Lucius & Lucius.

Weiterführende Literatur

Lambers, Helmut (2020): Theorien der Sozialen Arbeit. 5. Auflage. Opladen: Budrich.
Jütte, Robert (2000): Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut. Weimar: Hermann Böhlau Nachf. Weimar GmbH & Co.

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

Gedankensplitter Perspektive

Tagebucheintrag eines depressiven Patienten: Gestern waren wir mit unserer Gruppe auf einer Frühlingswanderung rund um drei Eifelmaare. Es war sehr schön und sonnig. Am besten gefallen hat mir der kleine Friedhof über dem Totenmaar.

Rainer Ningel

Wir haben dargelegt, dass der Gegenstand Sozialer Arbeit die Beschäftigung mit sozialen Problemen ist. In der konkreten Praxis haben wir es natürlich nicht mit einem abstrakten Gegenstand zu tun; hier sind Menschen gemeint, die von solchen Problemen betroffen sind. Eine wichtige Vertreterin der Sozialen Arbeit, Silvia Staub-Bernasconi, hat einmal gesagt, dass Klienten der Sozialen Arbeit Menschen sind, die an und in der Gesellschaft leiden. Was heißt das? Wie kann man an der Gesellschaft leiden? Und was bedeutet Leid?

In der Tat fällt es schwer, diese Klienten vorurteilsfrei zu beschreiben, weil mit Beschreibungen immer auch Bewertungen verbunden sind. Das ist ein großes Problem. Beschreibungen stehen häufig in engem Zusammenhang mit Zuschreibungen. Zuschreibungen beeinflussen wiederum die Selbstbeschreibungen. Selbstbeschreibungen führen zu einem öffentlichen Selbstbewusstsein, also zu einem Bild, das jemand glaubt, in der Öffentlichkeit darstellen zu können oder zu müssen. Zuschreibungen führen zur Festschreibung von Erwartungen und Verhaltensweisen, führen zu Diskriminierung und dann schließlich zur Bestätigung von Vorurteilen. Das ist mit Leiden an und in der Gesellschaft gemeint. Doch bevor es wieder zu theoretisch wird, werfen wir zunächst einen Blick auf die Praxis der Sozialen Arbeit.

Nehmen wir das Beispiel von Norma⁴⁹:

- nicht genug Geld
- keine Wohnung, die sie sich leisten kann
- sobald das Geld ausgeht: wohnungslos werden, teilweise auf der Straße leben
- nicht genug Schlaf, aus Angst vor Menschen, Hunger und Kälte im Winter
- manchmal bei anderen Personen unterkommen, oft völlig Fremden (Männer, die oft missbrauchen), um wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben

49 Entnommen aus Serr „Shattered Dreams“ (2006, 43, zit. n. Göppner 2009, 81).

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

- Schwierigkeit, morgens aufzustehen, noch müde von einer schweren Nacht
- dieses Leben erzeugt Depressionen, das Gefühl, dass alles hoffnungslos ist
- ein schwaches Selbstbild (in Folge von Missbrauchserfahrungen und dem Eindruck, nirgendwo dazuzugehören)
- Alkohol und Drogen, um mit dem Leben zurechtzukommen und um zu vergessen
- nur wenn es richtig schlecht geht, begrenzte Hilfe von Wohlfahrtseinrichtungen
- am Boden zu sein macht richtig antisozial und isoliert, man sucht nach Gesellschaft und Hilfe unter anderen Wohnungslosen und Drogenabhängigen
- diese Kontakte lassen sie weiter zurückfallen zum Fixen, und so schließt sich der Kreis und beginnt von vorne: es geht ihr um das Geld.

Normas Probleme sind das, was wir gern als multiple Problemlage bezeichnen. Geldsorgen, persönliche Probleme, Depression, Obdachlosigkeit, Suchtprobleme. Es ist offensichtlich, dass hier ein Allrounder, eine Sozialarbeiterin gebraucht wird. Es braucht hier keine große Phantasie, um sich das Leid und Leiden vorstellen zu können. Das Beispiel Norma kann als Spitze des Eisbergs gelten, als sichtbarer Teil, als offensichtliches Leid. Die Not, unter der Norma leidet, ist nicht zu übersehen, nicht nur Randständigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit fallen ins Auge, sondern das Herausfallen aus der Gesellschaft.

Das Beispiel ist – zugegeben – drastisch, aber Norma steht stellvertretend für die zahllosen Menschen, die typisch sind für einen Teil der Klienten von Sozialer Arbeit, nämlich diejenigen, die auf der Strecke geblieben und durch alle Systeme durchgefallen oder durchgereicht worden sind. Das Beispiel zeigt nicht, wie es dazu gekommen ist, welche Entwicklungen Norma genommen hat und welche Stationen im Lebenslauf dazu geführt haben, dass es über diese Abwärtsspirale zur jetzigen Situation gekommen ist. Es wird aber zu Recht vermutet, dass nicht allein persönliche Gründe dafür ausschlaggebend sind. Das Beispiel zeigt nur die äußere Seite – die *Wirklichkeit* besteht aber aus vielen Facetten:

Gedankensplitter Paradox

Klientin über Wochen hinweg: „Ich kann nichts, ich bin nichts wert!“
Berater reißt der Geduldsfaden: „Also offen gesagt, habe ich langsam auch den Eindruck, dass Sie wirklich gar nichts draufhaben!“
Darauf sie ganz empört: „Also hören Sie mal. Ich habe schließlich schon einiges in meinem Leben geschafft!“

Individualität

In der Gruppentherapie saß links von mir eine Bauersfrau aus der Eifel. Tief berührt und schluchzend erzählte sie, dass sie sehr erschüttert sei und seit Wochen unter starken Selbstvorwürfen und Schuldgefühlen leide. Sie sei an

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

einem Montagmittag unter Alkoholeinfluss auf dem Sofa eingeschlafen und ihre Tochter, aus der Schule kommend, habe sie wachgerüttelt und geweint: „Mama, Du hast ja gar nichts gekocht!“ Für sie, die sonst kaum aufgefallen war, sei eine Welt zusammengebrochen. Eher werde sie sich umbringen, als nochmal ein Glas anzurühren.

In derselben Gruppe berichtet kurz darauf ein Patient, ein fünfzigjähriger Lehrer, der aus dem Schuldienst entfernt worden war, er habe sein Trinken völlig unter Kontrolle und könne jederzeit aufhören, wenn er das wolle. Seine Frau hatte ihn schon vor Jahren verlassen und seine Kinder haben jeden Kontakt abgebrochen. Er hatte keine Wohnung mehr, schlief vorübergehend in einer Geschäftspassage, litt unter Polyneuropathie und unter Speiseröhrenvarizen.

Machtlosigkeit

Verzweifelter Patient: „Ich bin mit meinem Latein am Ende, ich brauch' Hilfe von anderen. Sagt mir, was ich tun soll! Wenn Ihr meint, man müsse Scheiße fressen, um abstinenter zu werden, dann her damit!“

Zwickmühle

Ein Patient mit drogeninduzierter Psychose hatte sich nachts die Unterlippe abgeschnitten. Wurde notoperiert und mit kosmetischer Chirurgie wiederhergestellt. Zwei Monate später schnitt er sich erneut, wieder unter Dogeninfluss, die Unterlippe ab. Wurde in unsere Klinik eingeliefert. Schreckliches Bild, insbesondere beim Essen.

Jedem war klar, dass er mit diesem Aussehen wohl keine Chance hatte, drogenabstinent zu leben. Allein schon ein Blick in den Spiegel war für ihn die Hölle. Dennoch – klare Anweisung: erneute Operation erst wieder, wenn eine eindeutige und belastbare Entscheidung für eine dauerhaft abstinenten Lebensführung zu erkennen ist. Henne oder Ei?

Rainer Ningel

(Aus-)Bildung als zentrale Dimension

Mit der Einkommensarmut stark verknüpft ist die Dimension von Bildung: Schulbildung, Ausbildung, Fort- und Weiterbildung. Klienten der Sozialen Arbeit gehören – und hier greifen wir den bereits genannten, stigmatisierenden Begriff noch einmal auf – meistens zu den bildungsfernen Schichten.

Ökonomischer und sozialer Status hängen derart vom Bildungsniveau ab, dass es zunächst logisch und verständlich erscheinen muss, wenn sich der Wohlfahrtsstaat in Richtung Arbeitsmarktorientierung wandelt. Vor- und Nachteile dieser Entwicklung und Debatte erfolgen an anderer Stelle des Buches. Zunächst gilt es, den Zusammenhang zu erläutern:

In der heutigen Zeit gehen immer noch deutlich weniger Kinder aus Nichtakademikerfamilien studieren. „Dem Hochschulbildungsreport zufolge beginnen gerade einmal 21 Prozent der Kinder aus Nichtakademikerhaushalten ein

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

Studium, unter den Akademikerkindern sind es 74 Prozent. Und während rund ein Drittel der Arbeiterkinder das Studium abbricht, sind es bei den Akademikern nur 15 Prozent.“ (Schäfer 2019, 1)

Bildungsabschlüsse sind, so das Ergebnis zahlreicher Studien (exemplarisch Bacher/Moosgrouber 2019, IAB 2020) ein wesentliches Kriterium für die Verteilung von Lebenschancen in unserer Gesellschaft: Die spätere berufliche Position ist ebenso wie das zukünftige Erwerbseinkommen wesentlich vom erworbenen Bildungsabschluss abhängig. Dieser enge Zusammenhang zwischen (Aus-)Bildung und Berufschancen wird offensichtlich, wenn man das Arbeitslosigkeitsrisiko von Erwerbstätigen ohne Berufsausbildung betrachtet. Annähernd die Hälfte der Arbeitslosen verfügt über keine Berufsausbildung, während von den (sozialversicherungspflichtigen) Beschäftigten nur jeder Fünfte überhaupt keine Berufsausbildung hat; das heißt, der Anteil der Menschen ohne Berufsausbildung ist unter den Arbeitslosen mehr als doppelt so hoch, oder anders ausgedrückt: Mit höherer beruflicher Qualifikation sinkt die Gefahr, dauerhaft arbeitslos zu werden.

Auch das Risiko der Sozialhilfebedürftigkeit ist wesentlich abhängig vom Bildungs- und Ausbildungsniveau: In der Gruppe der Sozialhilfeempfänger liegt der Anteil der Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung bei über fünfzig Prozent. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger ohne Schulabschluss ist fünfmal höher, als ihr Anteil an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter ausmacht. Die Frage nach den erworbenen Bildungsabschlüssen ist für die Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen damit hoch relevant.

Und schließlich: Der Anteil derjenigen, die die Schullaufbahn ohne einen Schulabschluss verlassen, ist zwar bundeslandbezogen und regional unterschiedlich hoch, doch im Abgangsjahr 2019 beendeten 53 833 Schülerinnen und Schüler ihre Schullaufbahn ohne einen Hauptschulabschluss (und damit genauso viele wie 2020: da waren es 53100). Damit gelang es 6,6 Prozent eines Jahrgangs nicht, wenigstens einen Hauptschulabschluss zu erwerben (Statistisches Bundesamt 2020).

Da Jugendliche ohne Schulabschluss bereits bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz erheblich benachteiligt sind, ohne Berufsausbildung jedoch ihr Arbeitslosigkeits- und Sozialhilferisiko deutlich erhöht ist, stehen diese Zahlen für ein soziales Problem, dessen gravierende Folgen individuelle wie gesamtgesellschaftliche Zukunftsperspektiven verdüstern.

Wohnen und Armut

Mehr als eine Million Haushalten in Deutschland bleibt einer Studie (Holm et al. 2021) zufolge nach Abzug der Miete weniger als das Existenzminimum zum Leben übrig. Damit sind mehr als zwölf Prozent der Mieterhaushalte in deutschen Großstädten in einer prekären wirtschaftlichen Lage. Insgesamt

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

leben in den betroffenen Haushalten rund 2,1 Millionen Menschen. Besonders stark betroffen sind demnach Haushalte mit Migrationshintergrund, mit Mietern mit niedrigem Bildungsabschluss oder von Alleinerziehenden. In dieser Gruppe bleibt einem guten Viertel nur ein Resteinkommen unterhalb des Existenzminimums. Das Fazit der Forscher: Die Wohnverhältnisse sind nicht nur Ausdruck, sondern in unseren Städten selbst Faktor der sozialen Ungleichheit. Die ohnehin schon bestehende Polarisierung der Einkommen wird durch die Mietzahlung noch verstärkt. Und weiter: Mieterhaushalte der höchsten Einkommensklasse hätten vor Abzug von Warmmiete und Nebenkosten im Mittel 4,4-mal so viel monatliches Nettoeinkommen wie die Haushalte der niedrigsten Klasse. Nach Zahlung der Bruttowarmmiete steige der Faktor sogar auf das 6,7-Fache. Denn ärmere Haushalte müssten einen weit überdurchschnittlichen Anteil ihres Einkommens für das Wohnen aufwenden, obwohl sie auf deutlich weniger Wohnraum in schlechter ausgestatteten Wohnungen lebten. 'Wohnen kann arm machen', resümierten die Forscher. Auch das Statistische Bundesamt hatte die Belastung der Haushalte mit den Wohnkosten analysiert. Nach seinen Daten lebten 2019 knapp vierzehn Prozent der Bevölkerung (11,4 Millionen Personen) in Haushalten, die von hohen Wohnkosten finanziell überlastet waren. Eine Überbelastung bei Wohnkosten sieht die Behörde dann, wenn ein Haushalt mehr als vierzig Prozent des verfügbaren Einkommens für Wohnen ausgibt – unabhängig davon, ob die Betroffenen zur Miete oder in den eigenen vier Wänden leben oder Kredite abzahlen.

Gesundheit und Armut

Ein weiterer Zusammenhang ist evident: Wer arm aufwächst, ist kränker. Die „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ des Robert-Koch-Instituts (RKI 2015)⁵⁰ belegt, dass das soziale Milieu gravierende Folgen für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen bedeutet. Die Ergebnisse der Analysen weisen darauf hin, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit niedrigem Sozialstatus in vielen Bereichen geringere Gesundheitschancen haben. Das Risiko für einen nur mittelmäßigen bis sehr schlechten allgemeinen Gesundheitszustand ist bei Jungen und Mädchen mit niedrigem sozioökonomischem Status um gut das Dreifache erhöht im Vergleich zu Kindern mit hohem sozioökonomischen Status. Ein niedriger sozioökonomischer Status geht einher mit einer geringeren gesundheitsbezogenen Lebensqualität. Im Klartext:

Während elf Prozent der Kinder und Jugendlichen mit einem niedrigen Sozialstatus einen nur mittelmäßigen oder schlechten allgemeinen Gesundheitszu-

⁵⁰ RKI/Robert-Koch-Institut (2015): Gesundheit in Deutschland. Berlin. https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GesInDtld/gesundheit_in_deutschland_2015.pdf?__blob=publicationFile [21.11.2021].

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

stand aufweisen, liegt dieser Wert bei sechs Prozent für Gleichaltrige aus der Mittelschicht. Und bei wohlhabenden und gut gebildeten Familien liegt die Quote gar nur bei drei Prozent. Bei Kindern aus benachteiligten Familien ist Bewegungsmangel, Übergewicht und Rauchen stärker verbreitet als beim Nachwuchs in der Mittel- und Oberschicht. Auch das Risiko für psychische Auffälligkeiten wie Angststörungen, Depressionen oder Hyperaktivität ist höher, wenn Kinder in Familien mit einem niedrigen sozioökonomischen Status aufwachsen. Zu den wenigen Ausnahmen gehören allergische Erkrankungen, die vermehrt bei sozial besser gestellten Kindern und Jugendlichen vorkommen.

So gilt für Kinder in Deutschland: Je höher der soziale Status, desto besser sind die Chancen für ein gesundes Aufwachsen. Die Lebenserwartung sinkt bei niedrigem Sozialstatus durchschnittlich um acht bis elf Jahre.

Die Ergebnisse aus KiGGS Welle 2 (RKI 2020) bestätigen diese Ergebnisse: sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche haben einen schlechteren allgemeinen Gesundheitszustand und weisen häufiger gesundheitsbezogene Einschränkungen auf.

Der Zusammenhang von Armut und Gesundheit ist natürlich nicht auf die Altersgruppe von Kindern und Jugendlichen beschränkt. Dass sich Armut generell auf die Gesundheit auswirkt, wird mittlerweile durch zahlreiche Studien bestätigt. In weitreichender Übereinstimmung zeigen die Forschungsergebnisse, dass viele Erkrankungen, Gesundheitsbeschwerden und Risikofaktoren bei Personen, die in Armut leben, vermehrt vorkommen und eine erhöhte vorzeitige Sterblichkeit zu verzeichnen ist.⁵¹

Dieser Zusammenhang zwischen Armut und Krankheit ist laut Gerhard Traibert, Arzt und Sozialpädagoge und einer der profiliertesten Akteure in diesem Feld, ein doppelter: Arm und damit sozial benachteiligt zu sein, ist mit einer deutlich erhöhten Erkrankungsquote kombiniert. Armut führt zu Krankheit, aber zunehmend führt Krankheit auch zu Armut. Mittlerweile ist Krankheit der vierthäufigste Grund für eine Verschuldung. Die zahlreichen Zuzahlungen und Eigenbeteiligungen machen sich bemerkbar. Auch führten Krankheiten teilweise zu gravierenden Leistungseinbußen der Betroffenen und damit zu Einkommensverlusten.⁵²

51 Vgl. beispielsweise dazu die Internetseiten des RKI zum Thema: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsK/2010_5_Armut.pdf?__blob=publicationFile [21.11.2021].

52 Hinweise auf der Internetplattform des Vereins Armut und Gesundheit in Deutschland e.V., <http://www.armut-gesundheit.de/> [21.11.2021].

Armut als zentrale Dimension

Leiden an und in der Gesellschaft äußert sich zwar nicht immer so gravierend wie im Beispiel von Norma. Leiden an und in der Gesellschaft kennt viele Ausprägungen und hat häufig mit Armut zu tun. Armut ist ein zentrales Merkmal der Klienten Sozialer Arbeit. Armut hat mehrere Dimensionen: Es geht um Geld, es geht um Gesundheit, Bildung und Ausbildung, Freizeitgestaltung und politische Teilhabe. Die Frage von Lebensqualität und Lebenserwartung rückt in den Mittelpunkt und damit auch die Möglichkeit und Begrenzung von Lebensgestaltung.

Normas Beispiel führt einerseits deutlich vor Augen, wie schwierig der *Alltag* sein kann, aber es kann auch den Blick verstellen auf dahinterliegende Fragen der Ausgrenzung und Marginalisierung, die in einer Gesellschaft mit Armut verbunden sind. Denn Beispiele wie die von Norma können zu Bildern von Armut führen, die bestimmte Vorstellungen untermauern, die den Unterschied von Normalbürgern und Armen markieren, nämlich: Wer arm ist, hat wenig Geld; deshalb kann er sich vieles nicht leisten und leidet an einem Mangel an Gütern – er besitzt wenig.⁵³

Arme Menschen haben nicht viel, sie verdienen entweder sehr wenig oder leben von der Sozialhilfe bzw. Grundsicherung (im Volksmund: Stütze, Hartz IV). Gern wird damit auch im landläufigen Sinne das Tragen abgenutzter oder unmoderner Kleidung (uncoole Klamotten: „Drei Streifen Adidas, zwei Streifen Caritas“) als direkt sichtbares Zeichen verbunden, ebenso ungesundes Essen (Fastfood statt Biokost), verwahrloste Wohnung (Messis) und natürlich *Bildungsferne*. Der Blick auf die Armut führt mehr oder weniger bewusst zu einer Grenzziehung: die hüben und die drüben. Die einen sind auf der sicheren und oftmals wohlhabenden Seite und die anderen eben nicht. Armut wird somit zu einem trennenden Merkmal mit durchaus interessanten Wirkungen im Hinblick auf Dazugehörigkeit. Von Armut Betroffene müssen nämlich für Zuwendungen dankbar sein, sich über jede noch so kleine Spende in Form von Geld, gebrauchter Kleidung oder Lebensmitteln freuen. Es wird erwartet, dass sie sich entsprechend verhalten und auch in ihrem Konsum, in ihren Anschaffungen beschränken, also angemessen und vernünftig sind, um ihre Situation nicht noch weiter zu verschlimmern. Geradezu unverständlich für den Normalbürger (hüben) ist, wenn solche Menschen (drüben) mit übergroßem Fernseher der neuesten Generation ausgestattet sind, Spielkonsole für die Kinder und natürlich Tablet und Smartphone (und dann noch von der teuren Marke mit dem „i“) besitzen. Dies ist nicht vereinbar mit der Vorstellung von (materieller) Armut und endet in dem Vorwurf: Statt Geld für solche Luxusgüter auszugeben, wäre es doch wohl sinnvoller und besser, für gescheite

53 Die folgenden Ausführungen basieren in Auszügen auf einem kurzen Essay von Magdalena Holztrattner (2014) und wurden von den Autoren ergänzt.

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

Nahrung zu sorgen, den Kindern anständige Bücher zu kaufen, Geld für die Mitgliedschaft in Vereinen auszugeben usw.

Die Verkenntung des Zusammenhangs von Konsum bzw. Besitz und Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft (sichtbare Statuszeichen, die Zugehörigkeit markieren) verstärkt die Ausgrenzung und Marginalisierung. Auch wenn, wie erwähnt, Armut viele Facetten hat, wird die Einkommensarmut bei der Unterscheidung in hüben und drüben doch am stärksten wahrgenommen.

So betrachtet ist es nur natürlich, dass Familien viel daransetzen, ihren Kindern zu ermöglichen, dazuzugehören. „Armut und Smartphone gehören dann unweigerlich zusammen“ (Holztrattner 2014, 1).

Noch ein Beispiel. Es stand in der Zeitung (Hannoversche Allgemeine vom Freitag, 14.6.2013):

Gelsenkirchen. Schantall Pröllmann ist dumm, konsumgeil, geschmacksverirrt und sagt Sätze wie „ich tu mich hier stylen“. Sie ist die Antiheldin im Buch „Schantall, tu ma die Omma winken!“ – das sich seit Monaten weit oben in der Taschenbuch-Bestseller-Liste tummelt. 130 000 verkaufte Exemplare bisher. Viele wollen anscheinend wissen, wie es ist da unten, in der bildungsfernen Unterschicht. Bei Menschen, die ihren Kindern gerne Namen geben, die sie selbst nicht richtig buchstabieren können. Wollen vor allem lachen auf dieser Abenteuerreise in den „Sumpf des schlechten Geschmacks“ von Schantall und Sohn Dschastin. Geschrieben hat das Buch Kai Twilfer. Es ist sein Erstlingswerk und gleich ein Erfolg ... Sechs Mal musste schon nachgedruckt werden“.

Twilfer mimt den fiktiven Sozialarbeiter Jochen und lässt kein Klischee aus: Castingshows, Busreise nach Lloret de Mar, aufgemotzte Autos, Shoppen in Billigläden. So stellt man sich halt den Alltag von Pröllmanns vor, frei nach dem Motto: Ohne Schublade keine Lacher. „Die Leute wollen sich amüsieren über das Elend anderer“, wird Twilfer zitiert: „Vielleicht suchen wir alle jemanden, dem es vermeintlich schlechter geht, weil er anders lebt“ (ebd.).

Gedankensplitter Stammtischgeschwätz

Twilfers Buch – so lustig es sich auf den ersten Moment liest – fällt auf einen bestimmten gesellschaftspolitischen Boden, der beginnend vor fast zwanzig Jahren, nämlich 2003, über Printmedien und Fernsehöffentlichkeit bereitet wurde. Im Kontext einer sogenannten Neuen Bürgerlichkeit treten seitdem über die einschlägigen Kanäle vulgärkonservative Strippenzieher à la Herwig Birg, Paul Nolte, Thilo Sarrazin, Peter Hahne, Walter Wüllenweber, Joachim Kutschke usw. regelmäßig auf den Plan, die das immer schon dagewesene Stammtischgeschwätz neuerdings in akademischen Jargon kleiden und un-

verhohlen eine Pädagogisierung der meist unterschichtigen Klientel der Sozialen Arbeit propagieren. Sozialpolitisch spüren wir die Folgen für die Soziale Arbeit schon längst: Die Hartz-Gesetzgebung (2005) markiert letztlich den Paradigmenwechsel hin zu einem aktivierenden Sozialstaat. Wenn die Alimentierung der Ärmsten (angeblich) nichts leistet zur Reintegration der sogenannten Unterschicht, was dann? Die Bielefelder Erklärung spricht von Bildung statt Disziplinierung der Unterprivilegierten. Diese Weisheit hat sich leider nicht politisch durchgesetzt. Vielmehr soll unsere Klientel durch den meist brennenden Reifen springen, und wir Sozialarbeiter dürfen dabei die Peitsche schwingen. Der Punkt ist, dass wir im gesellschaftspolitischen Klima aktivierender Hilfe Tendenzen wiederfinden, die sich vordemokratisch, wenn nicht gar antidemokratisch geben. Dass ich als Sozialpädagoge unter alltäglichen Bedingungen in der Tat nicht mit meiner Klientel befreundet sein möchte, weil von den Lebensentwürfen her keine wirkliche gemeinsame Anschlussfähigkeit besteht, heißt aber nicht, dass ich ihnen im Umkehrschluss als Sozialprofi vorschreiben darf, wie sie zu leben haben. Aber genau das tun die neuen Bürgerlichen unserer Zeit. Die Alimentierungen aus Steuergeldern sollen die „Asozialen“ (Wüllenweber 2012) eben nicht für Pornos, Alkohol, Zigaretten, Fast Food usw. ausgeben, sondern davon ihren Kindern anständige Kleider und Schulhefte kaufen. Dass die neuen Bürgerlichen dabei ausgesprochen Empirie feindlich agieren, scheint die Agenten der neuen Bürgerlichkeit nicht zu stören (Wertewandel statt Wertverfall, siehe Helmut Klages, Sinus-Milieu-Studie).

Niels M. Hoffmann

Das Buch von Kai Twilfer war so erfolgreich, dass schon bald ein Nachfolgebund mit „Neuem aus dem Alltag des unerschrockenen Sozialarbeiters“ erschienen ist.⁵⁴

Humor ist, auch in der Sozialarbeit, ein durchaus probates und zu begrüßendes Element. Und auch das Buch provoziert humorvoll. Aber es bleibt die Frage, auf welche Kosten sich hier amüsiert wird. Es ist ein Unterschied, ob ich mich über Sozialarbeiterinnen oder Pädagoginnen lustig mache oder ob und wie Witze über die Klienten gemacht werden. Im ersten Fall werden die Grundzüge und Besonderheiten des Berufsstandes auf die Schippe genommen, karikiert und deren Schwächen und Macken überzeichnet. Es wird der Berufsgruppe sozusagen der Spiegel vorgehalten, mit einem Augenzwinkern, aber durchaus wertschätzend. Im zweiten Fall (und so ist es bei Kai Twilfer) werden ausschließlich die Klienten aufs Korn genommen, und es entsteht ein eher zwiespältiges Bild. Selbstverständlich gibt es im Buch hier genügend Lustiges (selbst wenn man nicht alle Pointen witzig finden muss).

⁵⁴ In diesem Bändchen werden mehr oder weniger humorvoll die besseren Kreise aufs Korn genommen, da Frau Pröllmann durch Heirat sozial aufgestiegen ist.

12. Die Klienten der Sozialen Arbeit – Bitte nicht helfen, ich hab's schon schwer genug

Aber beim Lesen des Buches bleibt einem doch das Lachen im Halse stecken. Hier ist häufig kein Mitlachen möglich. Zu platt sind die Plattitüden, zu geschmacklos werden bestehende Vorurteile über Klienten der Sozialarbeit bedient, zu sehr gehen die Pointen auf Kosten der Klienten. Von Wertschätzung findet sich in dem Buch kaum eine Spur, es wird eher das Schubladendenken von denen auf der einen Seite und denen auf der anderen Seite gefördert.

Gedankensplitter

Auch ich habe angefangen, das Buch „Schantall, tu mal ...“ zu lesen, mich am Anfang amüsiert, es aber bald empört weggelegt. Ich teile absolut Ihre Meinung!

Christine Körber-Martin

Dass dieser Voyeurismus-Effekt vom Autor durchaus kalkuliert ist, erhöht zwar den Kaufanreiz, ist aber zu kritisieren. Im Englischen gibt es den Ausdruck *blaming the victim*. Damit ist gemeint, dass Benachteiligte oder Opfer nicht nur nicht bemitleidet werden, sondern im Gegenteil, ihnen wird vorgeworfen, an ihrer misslichen Lage selbst schuld zu sein. Ganz so weit geht das Buch zwar nicht, und es bleibt zu hoffen, dass die Leserinnen die unterschweligen Zuschreibungen als solche erkennen.

Klienten können auch respekt- und liebevoll und mit einem Augenzwinkern beschrieben werden, wie die folgenden Gedankensplitter zeigen:

Gedankensplitter

Motivation

Ich: „Aber Franz, Du möchtest doch leben. So wirst Du bestimmt nicht alt!“
Franz: „Aber ich lebe doch, nach meiner Art und Weise. Wenn ich das bis 28 schaffe, dann hatte ich doch eine super Zeit. Oder meinen Sie, ich wollte so ein alter Sack werden wie Sie?“

Diagnostik

Ein ambulanter Klient beim Motivationsgespräch (ziemlich eindeutig liegt chronischer Alkoholismus, aber keine Krankheitseinsicht vor): „Ich kann jederzeit auf Alkohol verzichten, das macht mir überhaupt nichts aus.“

Ich schlage ihm vor, dann könne er doch einfach bis zum nächsten Gespräch in zwei Wochen nichts trinken und wir würden dann über seine Erfahrungen mit der Abstinenz während dieser beiden Wochen sprechen.

Vierzehn Tage später erscheint er angetrunken: „Das Nichttrinken war so einfach, dass ich nach ein paar Tagen gemerkt habe, dass ich das locker hinkriege, und daraufhin habe ich das Experiment abgebrochen.“

Suchtgewinn

Klient: „Ich war Kurierfahrer bei der BW und habe einige Tage Sonderurlaub bekommen für zigtausende Kilometer unfallfreies Fahren, keinen davon

23. Ausbildungsvielfalt – Und für sowas braucht man ein Studium?

Wie bei allen anderen Berufen ist auch für die Soziale Arbeit ihre Professionsgeschichte und die Geschichte der Ausbildungen für das Verständnis und die Identitätsbildung spannend. Zugegebenermaßen interessiert das häufiger diejenigen, die sich an Hochschulen mit diesen Fragen beschäftigen, für alle anderen trifft das nicht in gleichem Maße zu. Wir konzentrieren uns daher auf die aktuelle Ausbildungssituation und nennen nur die wichtigsten Daten zur Ausbildungsgeschichte: Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gab es die ersten spezifischen Ausbildungen für soziale Fachkräfte in Deutschland an der Sozialen Frauenschule in Berlin, es folgten Berufsausbildungen an Fachschulen, ab 1959 mit Berufsanerkennungsjahr und Staatlicher Anerkennung, dann an Höheren Fachschulen, und ab den 1970er Jahren ist die Ausbildung akademisiert. Im Zuge der europaweiten Angleichung der Studiengänge wurden die Diplomstudiengänge Anfang dieses Jahrtausends abgelöst durch Bachelor- und Masterstudiengänge.

Exkurs: Die schwierigen und zum Teil überbordenden Versuche, die Qualität von Ausbildungen, Studiengängen und Weiterbildungen europaweit vergleichend zu beschreiben und darzustellen, fanden in den letzten Jahren ihren Niederschlag in sogenannten Qualifizierungsrahmen, auch für die Soziale Arbeit.⁹⁴ Man muss schon über ein gehöriges Maß an Geduld verfügen, um diese bis in kleinste Details ausformulierten Ebenen und Kompetenzen mit Begeisterung aufzunehmen. Selbst Fans von fachlichen Standards zur Qualitätsentwicklung werden hier von feinen Präzisierungsversuchen und Redundanzen erschlagen. Die Regelungswut vereinnahmt erbarmungslos das Bildungswesen, so möchte man meinen. Allerdings ist das alles ohne direkte Konsequenz: Trotz Europäisierung gilt in Deutschland nach wie vor die Kulturhoheit der Länder. Nicht nur in Studiengängen zur Sozialen Arbeit, aber eben auch dort, zeigen sich diese Auswüchse des fröhlichen Mit- und Nebeneinanders von Bildungszugängen und Abschlüssen, wo jede Hochschule ihre Besonderheiten als Standards deklarieren kann. Spätestens dann, wenn ein Student die Hochschule wechseln will, wird er mit Erstaunen feststellen, dass das gar nicht so einfach ist. Er wird nämlich Mühe haben, sich seine bisherigen Studienleistungen anerkennen zu lassen, da die Module der neuen Hochschule so ganz anders sind als an der alten. Wohlgemerkt, wir sprechen nur vom Wechsel der Hochschule, also des Ortes, nicht vom Wechsel des Fachs.

Das Studium der Sozialen Arbeit erfolgt überwiegend an Hochschulen für angewandte Wissenschaften und an einigen Universitäten (dort zum Beispiel an

⁹⁴ Die neueste Fassung ist zu finden unter: <https://www.fbts-ev.de/qualifikationsrahmen-soziale-arbeit> [21.11.2021].

23. Ausbildungsvielfalt – Und für sowas braucht man ein Studium?

erziehungswissenschaftlichen Fakultäten). Es gibt an deutschen Hochschulen etwa 190 Bachelor- und rund 100 Master-Studiengänge für Soziale Arbeit.

Der Bachelorstudiengang gilt heute als der erste qualifizierende Abschluss. Er umfasst in der Regel sechs bis sieben Studiensemester und dient einer eher generellen Orientierung. Darauf aufbauend kann dann in Vollzeit oder berufsbegleitend ein spezialisierter, ein generalistischer oder ein forschungsorientierter Masterabschluss erworben werden.

Das Bachelorstudium

Die Bachelorstudienangebote unterscheiden sich zwar zum Teil stark voneinander, aber die ersten Semester sind überwiegend ähnlich aufgebaut. In den ersten Semestern werden meist die Grundlagen der Bereiche Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit sowie Wirtschaft und Recht vermittelt, es geht um Fächer wie Sozialpolitik, soziologische und entwicklungspsychologische Grundlagen sowie Familienrecht. Schwerpunkte sind darüber hinaus Armut und soziale Ausgrenzung, interkulturelle Soziale Arbeit sowie Probleme des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen. Es erfolgt eine grundlegende Einführung zu den Fragen „Was ist unter Sozialer Arbeit zu verstehen?“, „Welche Theorien und welche Methoden sind für das fachliche Handeln wichtig?“, und „Welche Forschungen in der Sozialen Arbeit sind relevant?“. Die zentralen Herausforderungen wie soziale Ungleichheiten und Armut werden analysiert, und es wird reflektiert, was Soziale Arbeit in modernen Gesellschaften leisten kann und wo ihre Grenzen liegen.

Es folgt in den weiteren Semestern der Kompetenzerwerb sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Handelns. Professionelle Angebote der Hilfe, Bildung, Erziehung, Betreuung und Unterstützung richten sich an Menschen in jedem Lebensalter und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus. Dementsprechend vielfältig ist der Kanon: Anwaltschaft, Bildung, Care (Sorgen als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis), Didaktik, Eingriff, Erziehung und Erziehungsmittel, Erziehungs- und Bildungsziele, Handlungskompetenz, Hilfe, Leistung, Verantwortung, Pädagogischer Bezug, Partizipation, Prävention und Intervention, Soziale Kontrolle, Sozialpädagogische Kasuistik, Spiel, Vertrauen. Ein Set an Methoden gehört daher zum Kern jedes Sozialarbeitsstudiums, wie Gesprächsführung, Beratung, Beratungsforschung, Care und Case Management, Diagnostik in der Sozialen Arbeit, Empowerment, Informationstechnologien in der Sozialen Arbeit, Klinische Sozialarbeit, Mediation als Konflikthilfe, Sozialraumbezogene Methoden, Supervision.

Im Bachelorstudium werden zudem die Handlungs- und Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit, die Organisationen und Institutionen und ihre Aufgaben vorgestellt. Sie reichen von Bildungsangeboten in der frühen Kindheit über Maßnahmen der beruflichen Eingliederungen für junge Erwachsene ohne Schul- oder Bildungsabschluss bis hin zur sozialen und pädagogischen Arbeit mit

älteren Menschen. Ein Blick auf die Arbeits- und Handlungsfelder zeigt die große Vielfalt: Von der Wiege bis zur Bahre – es gibt so gut wie keinen Lebensbereich, der ohne Soziale Arbeit auskommt. Hier eine kleine Auswahl aus einem Grundlagenwerk (Otto; Thiersch 2014): Abenteuer- und Erlebnispädagogik, Adoption und Pflegschaften, Ästhetische Bildung, Behindertenpolitik und -arbeit, Betreuung, Erwachsenenbildung, Familienhilfe, Familienbildung, Friedens- und Konflikterziehung, Hilfen zur Erziehung, Interkulturelle Soziale Arbeit, Jugendarbeit, Jugendstrafvollzug, Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutz, Kindertagesbetreuung, Frühpädagogik, Klinische Sozialarbeit, Kommunale Sozialarbeit, Kulturelle Bildung, Mobile Jugendarbeit, Pflege, Politische Bildung, Psychoanalytische Pädagogik, Religiöse Erziehung, Schulsozialarbeit, Sexualpädagogik, Soziale Arbeit auf dem Land, Soziale Arbeit im virtuellen Raum, Sport und Sozialarbeit, Tiere und Sozialarbeit, Vormundschaft, Weiterbildung.

Sollten Sie als Leser hier einen Bereich vermissen, liegt das nicht daran, dass es in diesem Bereich kein sozialarbeiterisches Angebot gibt, vielmehr wissen wir, dass obige Aufstellung längst nicht vollständig ist:

Steigt ein Sozialarbeiter ins Taxi. Fragt der Taxifahrer: „Wo möchten Sie denn hin?“ Darauf der Sozialarbeiter: „Egal – ich werde überall gebraucht!“

Deller und Brake (2014, 129) fassen die Anforderungen in einem Katalog zusammen.

Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen sind danach (oder machen) Folgendes:

- Generalisten, keine Spezialisten
- betrachten den Menschen als ganzheitliches Wesen in seiner sozialen Umgebung und seinem gesellschaftlichen Umfeld
- sind in Diagnose und Intervention dem ökologischen Denken verpflichtet
- leisten fachliche Hilfe im materiellen, psychischen, sozialen und kulturellen Bereich
- leisten in erster Linie Beziehungsarbeit
- sind Fachleute für helfende Beziehungen, für menschliche Konflikte, für Kommunikation und Interaktion und für Veränderungsprozesse
- versuchen, an der Gestaltung der postindustriellen Gesellschaft und insbesondere am Erhalt des sozialen Netzwerkes mitzuwirken
- durch eine hohe Flexibilität ausgezeichnet
- haben ein politisches Mandat – auch wenn die Gesellschaft ihnen keines gibt
- keine Problemlöser, sondern helfen Menschen bei der Lösung ihrer Probleme.

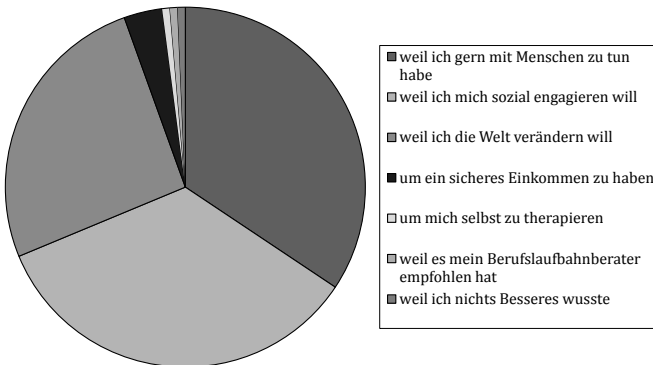
23. Ausbildungsvielfalt – Und für sowas braucht man ein Studium?

Ob sich Studierende oder Studienbewerber oder Absolventen darüber immer im Klaren sind, kann bezweifelt werden (vgl. nachfolgende Abbildung):

Gedankensplitter

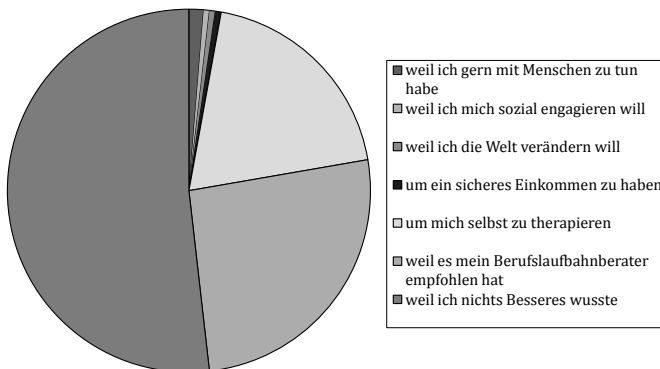
Warum ich Sozialarbeiter werden will:

- Standardantworten im Bewerbungsgespräch -



Warum ich Sozialarbeit werden will:

- ehrliche Antworten im Freundeskreis -



In vielen Bewerbungssituationen habe ich die klassischen Antworten auf die *Kernfrage* gestellt und ähnliche Antworten erhalten. Aus diesen Erfahrungen habe ich dann diese Auswertung erstellt. Sie erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern soll einen schmunzelnden Blick auf unser Arbeitsfeld werfen und junge Berufskollegen zur Selbstreflexion anregen.

Thomas Muth

Da es sich bei den Problemstellungen um gesellschaftlich relevante Bereiche handelt, bedeutet das, dass sich mit dem gesellschaftlichen Wandel auch die

Handlungsfelder ändern. Dazu je ein Beispiel. Schon lange ist Soziale Arbeit im Bereich von Adoption etabliert: Vermittlung von Adoptionen, Auswahl von Eltern, Adoptionsbegleitung. Während vor dreißig Jahren eine anonyme Vermittlung (die abgebende Mutter wusste nicht, in welche Familie ihr Kind vermittelt wurde und die Aufnehmenden kannten die leibliche Mutter nicht – es sollte auch zu keinem Kontakt kommen) das Standardverfahren war, ist heute die sogenannte offene Adoption (die abgebende Mutter kennt die Aufnehmenden und es werden eventuell Kontaktmöglichkeiten angeboten) üblich. Mit dem gesellschaftlichen Wandel haben sich die Aufgaben, Verfahren und Methoden des Arbeitsfeldes Adoption geändert, um nur ein Beispiel zu nennen.

Völlig neue Arbeitsfelder sind im Zusammenhang mit Mediennutzung (Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung) oder in der Gesundheitsarbeit entstanden.

Viele Hochschulen legen in der Studienstruktur Wert auf eine praxisnahe Ausbildung und verlangen daher die Absolvierung von Praktika in verschiedenen sozialen Einrichtungen. Da die zukünftigen Berufstätigen oftmals auch sogenannte hoheitliche Aufgaben (durch Institutionen des öffentlichen Gemeinwesens kraft öffentlichen Rechts wahrgenommen) zu bewerkstelligen haben, ist mit dem Abschluss eine staatliche Anerkennung verbunden. Allerdings sind, wie so häufig in Ausbildungsfragen, hier keine einheitlichen Regelungen vorzufinden, jedes Bundesland pflegt seine eigenen Vorschriften.⁹⁵

Das Masterstudium

Das Masterstudium Soziale Arbeit vermittelt vertiefte Kenntnisse und Methoden, etwa Theorien der Sozialen Arbeit oder Handlungskonzepte der Sozialen Arbeit. Die Vertiefungsschwerpunkte umfassen jetzt Bereiche, die durchaus mit dem Begriff Fachsozialarbeit bezeichnet werden können: Klinische Sozialarbeit, Sozialmanagement, Sozialinformatik, Case und Care Management, Sozialplanung, Sozialarbeitsforschung oder Migration und Integration.

Für ein Masterstudium im Bereich Sozialer Arbeit ist in erster Linie ein Hochschulabschluss mindestens auf Bachelor-Niveau in Sozialarbeit, Sozialpädagogik oder einer äquivalenten Erziehungswissenschaft von mindestens sechs Semestern Regelstudienzeit erforderlich. Der Masterabschluss berechtigt außerdem zur Zulassung zu einem Promotionsstudium.

In der Praxis ist die Einstellungspraxis von Bachelor- und Masterabsolventen nach wie vor noch unübersichtlich. Die Umstellung von den Diplomstudiengängen auf die neuen Abschlüsse erfolgt nur zögerlich. Einerseits soll der Bachelor das Diplom ersetzen, obwohl diese Ausbildungen nicht gänzlich ver-

95 Siehe: <https://www.dbsh.de/profession/staatl-erkennung.html> [21.11.2021].

23. Ausbildungsvielfalt – Und für sowas braucht man ein Studium?

gleichbar sind: Im Diplomstudiengang waren in der Regel zwei Praxissemester Standard, in vielen Bachelorstudiengängen häufig nur eines. Der Unterschied zwischen Diplom und Master ist ebenfalls durch Überschneidungen gekennzeichnet. Wie auch immer: Ob es dazu kommt, dass der Bachelor die bisherigen Diplomstellen ersetzt und sich der Master für Leitungsaufgaben oder spezielle Anwendungsfelder etabliert, bleibt abzuwarten. Grundsätzlich erhöhen sich durch den Master die Chancen für Anstellungen in den Strategieabteilungen von Anbietern sozialer Dienstleistungen, in kommunalen und staatlichen Sozialverwaltungen oder sogar in der Politikberatung. Durch die Promotion ist die Voraussetzung für eine Hochschullaufbahn gegeben, damit erhöhen sich die Chancen, den eigenen akademischen Nachwuchs auszubilden.

Soziale Arbeit kann und wird sich nicht frei machen von gesellschaftlichen Strömungen. Dabei soll sie nicht jedem Mainstream folgen, muss sich aber davor hüten, an alten Zöpfen festzuhalten. Die gesellschaftliche Verortung Sozialer Arbeit als lebensweltliches Hilfesystem bietet die Chance, immer nah an den Bedürfnissen der Menschen zu sein und Entwicklungsnotwendigkeiten frühzeitig wahrzunehmen.

Einführende Literatur

Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun und Müller-Hermann, Silke (2013): Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit. 3. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.

Weiterführende Literatur:

Deller, Ulrich; Brake, Roland (2014): Soziale Arbeit. Opladen: Budrich..

Autorinnen und Autoren der Gedankensplitter

Beate Blaese, Soziale Arbeit (B.A.), Case-Managerin (DGCC), arbeitet in einer Beratungsstelle zur Integrativen Arbeit.

Sabine Blonigen, Diplom-Sozialpädagogin (FH), systemische Beraterin und Coach, arbeitet als Gruppenleiterin in einer Erziehungshilfestation und als selbstständige Beraterin und Coach.

Gerlinde Falta, Diplom-Sozialpädagogin (FH), Case-Managerin (DGCC), arbeitet im Sozialdienst einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

Niels M. Hoffmann, Diplom-Religionspädagoge (FH), Diplom-Sozialpädagoge (FH), Diplom-Pädagoge, Systemischer Coach und Berater (DGSF), arbeitet als Lehrkraft für besondere Aufgaben (Methoden der Sozialen Arbeit) an einer Hochschule.

Piet Klocke, Musiker, Komiker und Weltmissversther. Autor zahlreicher Bücher wie „Kann ich hier mal eine Sache zu Ende?!“ oder jüngst: „Fürs Leben muss man geboren sein“.

Monika Knopp-Vater, Diplom-Sozialpädagogin (FH), Systemische Familien- und Paartherapeutin, arbeitet in einer Beratungsstelle für Erziehungs-, Partnerschafts- und Lebensfragen.

Ursula Koch, Diplom-Sozialpädagogin (FH), Montessori-Diplom, arbeitet in einer Schwangerschaftsberatungsstelle.

Christine Körber-Martin, Diplom-Sozialpädagogin (FH), Case Managerin (DGCC) und Pflegeberaterin, Zusatzausbildung in Klientenzentrierter Gesprächsführung (GwG), arbeitet in einem Pflegestützpunkt und in einer Beratungsstelle der Lebenshilfe.

Patricia M. Missler, Kulturwissenschaft Mag. Art., Mitteleuropäische Studien M.A., arbeitet als Referentin für Internationale Beziehungen an einer Hochschule.

Thomas Muth, Diplom-Sozialpädagoge (FH), Erlebnispädagoge und Sozialmanager, arbeitet als Leiter der Kinder- und Jugendförderung beim Jugendamt einer Großstadt.

Dr. Rainer Ningel, Diplom-Pädagoge, Diplom-Sozialpädagoge (FH), Paar- und Familientherapeut, Case-Management-Ausbilder (DGCC), Suchtkranken-

Autorinnen und Autoren der Gedankensplitter

therapeut (DAS) und Supervisor für Systemisches Arbeiten, arbeitet als Professor für Interventionslehre in der Sozialen Arbeit an einer Hochschule.

Ruth Rimmel-Faßbender, Diplom-Pädagogin, Diplom-Sozialarbeiterin (FH), Diplom-Religionspädagogin (FH), Case-Management-Ausbilderin (DGCC), Supervisorin (DGSv), arbeitet als Professorin für Interventionslehre in der Sozialen Arbeit an einer Hochschule.

Julia Röder, Soziale Arbeit M.A., arbeitet als Leiterin in der öffentlich-rechtlichen Unterbringung mit Schwerpunkt Zuwanderer und Flüchtlinge.

Harald Wellems, Diplom-Sozialarbeiter (FH), arbeitet im Sozialpsychiatrischen Dienst eines Gesundheitsamtes.

Dr. Vanessa Schnorr, Diplom-Pädagogin, Gruppendynamische Leiterin und Beraterin (DGGO), arbeitet als Professorin für Methoden der Sozialen Arbeit an der Kath. Hochschule Mainz.

Martin Schwaab, Diplom-Sozialarbeiter (FH), zertifizierter Nonprofit-Manager, arbeitet in der Betriebssozialarbeit eines Polizeipräsidiums und einer Hochschule der Polizei.

Stichwortverzeichnis

Die Angaben verweisen auf die Seitenzahlen des Buches.

- Adressatenorientierung 92
- akzeptierende Jugendarbeit 193
- Alltags- und Lebensweltorientierung 89, 90, 157
- Alltagshandeln 24, 158
- Altruist/Altruismus 22, 24, 28
- Anstellungsträger 128
- Anwaltsfunktion 194
- Arbeitsagentur 57
- Arbeitserziehung 72, 78, 79
- Arbeitsfelder 18, 21, 27, 208, 211
- Arbeitspflicht 71, 73
- Armenpflege/Armenfürsorge 46, 66, 68, 69, 71–73, 78, 80–82, 86
 - Armenordnungen 71
 - Armenpfleger 71, 78, 79
 - Armenwesen 81, 86
- Armenpolizei 80, 87
- Armut 19, 46–48, 64, 68, 70–75, 80, 81, 86, 87, 90, 107, 112, 120–124, 208, 229
 - Armutsbekämpfung 47, 90
 - Armutsgefährdet 229
 - Massenarmut/Pauperismus 47, 76
- Aufklärung 47, 75, 115, 193
- Auftraggeber 38, 39, 128, 129, 133, 134
- Ausbildung 6, 22, 25, 48, 65, 70, 75, 80, 81, 85–87, 110, 111, 119, 123, 143, 172, 173, 181, 207, 211, 217, 229
- Ausgrenzung 73, 123, 124, 146, 149, 192, 208
- Ausländersozialarbeit 174
- Ausstattung 49, 106, 107, 217, 232
- Austausch 49, 50, 67, 141, 176, 194, 198, 199
- Autonomie 45, 53, 90, 112, 226
- Bachelorstudium 208
- Barmherzigkeit 46, 47, 69
- Basistheorien 230
- Bedürfniserfüllung 45
- Beratung 15, 17, 19, 20, 27, 40, 62, 78, 94, 95, 109, 113, 141, 142, 144, 155, 170, 188, 193, 194, 203, 208, 213, 214, 230, 232
- Beratungsleistungen 214
- Berufsanerkennungsjahr 207
- Berufserfahrung 185, 228
- Berufsethos 22, 110
- Berufsverband 13, 27
- Betreuer 81, 131, 132
- Betriebliche Sozialarbeit 203
- Betriebliches Eingliederungsmanagement 203
- Bewältigungsverhalten 144, 152, 153
- Beziehungsdimension 140
- Beziehungsgestaltung 43, 165
- Bildung 38, 49, 54, 83, 85, 88, 107, 111–113, 116, 119, 120, 123, 125, 160, 163, 178, 179, 208, 209, 230
- Bildungsferne 123
- Bürgergesellschaft 199
- Care 86, 166, 169, 170, 186, 208, 211
- Case Management 93–95, 114, 166–170, 180, 208
- Clearingstelle 174
- Compliance 139, 157
- Daseinsfürsorge 54
- Defizitorientierung 148
- Diagnose 87, 102, 104, 139, 159, 209
- Distanz der Sprachen 199
- Disziplin 13, 45, 71, 74, 89, 109, 110, 188, 215
- Diversity 172, 181, 203
- Dominanzkultur 175
- Drogenabhängige 128
 - Drogengebraucher 128, 138, 154

Stichwortverzeichnis

- Ehrenamt 48, 78, 132
 Eigenverantwortlichkeit 45
 Eingliederungsvereinbarung 134
 Einwanderungsgesetz 173
 Einzelfallarbeit 89
 Empowerment 53, 208, 216
 Environment 106
 Erkenntnis 47, 61, 100, 104, 192, 215
 Erziehung 18, 19, 40, 42, 70–75, 82, 84, 88, 107, 113, 186, 189, 190, 208, 209, 230
 Erziehungseinrichtungen 74
 Experte 105, 157
 Fachkräfte Sozialer Arbeit 24, 183
 Fall 14, 29, 34, 35, 57, 87, 90, 91, 94, 96, 99, 100, 102, 104–106, 109, 113, 125, 130, 131, 141, 149, 152, 157, 160, 163, 166–169, 172, 180, 183, 200
 Fallbelastung 225
 Fallkosten 225
 Fallübergreifendes Netzwerkmanagement 169
 Fanprojekt 192
 Finanzierungsfragen 218
 Formenwandel der Hilfe/Hilfeform 66, 67, 69
 Frauenberuf 181, 184
 Frauenbewegung 77, 78, 83, 85–87, 184, 185, 187
 Frauenforschung 187, 188
 Fremdheitsbilder 177
 Führungskräfte 196, 197, 199, 200
 Fürsorge/Fürsorger 31, 66, 72, 73, 78, 83–86, 90, 186
 Gefährdung 34, 35, 190
 Gegenstand(sauffassung) 5, 96, 109–112, 114, 117, 204
 Gender 181–186, 188–190
 – Doing Gender 182, 183
 – Gendergerechtigkeit 181, 187
 – Genderkompetenz 189
 – Undoing Gender 182, 183
 Gerechtigkeit 16, 26, 45, 46, 48, 50, 53, 54, 56, 86, 87, 135, 199, 230
 Gerechtigkeitsdebatte(n) 45, 46, 48–50, 54, 56, 112
 Gesprächskompetenz 213
 Gesundheit 25, 26, 42, 51, 112, 121–123, 130, 131, 170, 203, 214, 218, 219, 230
 Grundsicherung 47, 48, 123, 218, 219
 Gruppenarbeit 89, 113, 115, 180
 Gutmensch 39
 Hartz IV 48, 59, 123
 Heimerziehung 75, 82, 150, 222
 Hilfestaltung 136
 Hilfeleistung 29, 38, 67, 82, 91, 140
 Hilfen aus einer Hand 168
 Hilfeplan 157, 161–163
 Hilfeplangespräch 163, 164
 Hilfeproduktion 89
 Hilfesystem 56, 114, 212
 Hilfsbedürftigkeit 139, 140
 Hochschulen für angewandte Wissenschaften 207
 Human Development Index 52
 Inanspruchnehmer 39, 133, 134, 157
 Inklusion 20, 26, 29, 50, 107, 112, 130, 132
 Inobhutnahme 34
 Integration 16, 20, 26, 57, 107, 109, 115, 116, 134, 140, 173, 175, 178, 180, 192, 194, 211, 225, 229
 Interkulturalität 172, 173, 175
 Interkulturelle Kompetenz 172, 177
 interne Kontrollattribution 143
 Intervention 105, 109, 140, 143, 152, 157, 208, 209, 216
 Jugendfürsorge 66, 81, 82
 Jugendhilfe 19, 27, 33, 35, 57, 84, 107, 115, 150, 162, 163, 170, 174, 187, 189, 190, 192, 197, 204, 205, 209, 228
 Kindeswohlgefährdung 33, 34, 109

- Klientel 23, 37, 38, 50, 54, 125, 147, 179, 181, 187, 202, 203, 205, 231, 232
- Klientenanforderungen 133, 158, 166, 209
- Klientenbeteiligung 129, 146
- Klientenorientiert/Klientenorientierung 34, 89, 92, 93
- Klinische Sozialarbeit 115, 208, 209, 211
- Ko-Produktion 89
- Kommunalisierung 47, 72
- Kompetenz 24–26, 38, 39, 59, 109, 110, 141, 144, 151–155, 172, 173, 176, 177, 179, 180, 197, 200, 232
- Kompetenzerwerb 208
- Konflikt/Konfliktbearbeitung 94, 129, 134
- Konstruktionen/Konstruktivismus 99–101
- Konsum 43, 123, 124, 135, 154, 222
- Kontingenz/kontingent 104
- kooperative Leistungserbringung 166
- Krankenversicherung 58, 59, 61
- kritische Parteilichkeit 193
- Kundenservice 213
- Lebensperspektiven 228
- Leid 30, 117, 118, 220
- Leistungsbezug 59
- Leistungserbringer 130, 133, 134
- Leistungsgewährung 134
- Leistungsträger 60, 130, 131
- Männerforschung 188
- Marginalisierung 54, 56, 107, 123, 124
- Masterstudium 211
- Mediennutzung 211
- Methodengeschichte 66
- Methodische Vorgehensweisen 216
- Migration(shintergrund) 50, 115, 121, 173, 174, 178, 179, 183, 211
- Missbrauch 17, 33, 83, 147
- Mitarbeiterberatung 203
- Modernisierungsprozesse 229
- Nächstenliebe 23, 47, 69, 184, 185
- Negativer Zirkel 149
- Netzwerkarbeit 166
- Netzwerke 144, 165, 201, 229
- Netzwerkmanagement 166, 169
- Non-Profit-Sektor 219
- Normalbiografie 113
- Null-Leistung 59
- Nutzerorientierung 89, 92
- Obdachlose 15, 60, 115, 196
- Öffentlichkeit 117, 193, 194, 222, 226
- Organisation(sstruktur) 16, 41, 74, 86, 94, 101, 115, 166, 167, 169, 170, 193, 197
- Pädagogik 6, 19, 75, 116, 175, 182, 202, 209
- Patientenbegleitung 214
- Personalentwicklung 203
- Persönlichkeitstraining 196
- Pflegearbeit 23
- Pflege(bedürftigkeit/-bedarfe) 60, 61, 66, 111, 115, 166, 170, 209, 213, 215, 218, 219
- Pflegekinder 84
- Pflegestützpunkte 213
- Pflichtproduktion 89
- positive Konnotation 142
- Praxis 6, 7, 13, 26, 35, 49, 53, 54, 60, 62, 64, 74, 87, 89, 94, 101, 104, 105, 109, 117, 134, 139, 145, 151, 153, 154, 158, 163, 167, 169, 170, 175, 177, 181, 182, 185, 187, 189, 204, 208, 211, 216, 217, 228
- praxisnahe Ausbildung 211
- Problemlösung 16, 35, 116, 157, 158, 162, 169
- Produktionsprozess 89, 91
- Profession 6, 7, 22, 25–27, 89, 109, 110, 133, 134, 215, 230, 231, 233
- Professionalisierung 48, 231, 232

Stichwortverzeichnis

- Professionelle 44, 91, 95, 109, 110, 169, 208
professionelle Dienstleistung 231, 232
Proletariat 77
Psychologisierung 107
Qualifikation 6, 38, 120, 170
Quartiersarbeit 48, 89
Randale 190, 194
Rationalisierung 47, 72, 94
(Re-)Finanzierung 74, 93, 197
Realismus 99
Rechtsanspruch 58, 60, 78, 141
Reformbewegung 84, 85
Reichtum 47
Ressourcenaustausch 141, 144, 149, 152, 155
Ressourcenorientierung 89, 154
Ressourcen(zuteilung) 40, 43, 45, 49, 53, 90, 93, 96, 112, 113, 141, 144, 147, 152, 153, 194, 203, 225
Rettungshausbewegung 82
Sanktionierung(spraxis) 59, 134
Schulabbrecher 204
Schulsozialarbeit 115, 145, 204, 209, 214
SeitenWechsel 196–199
Selbstenthüllung 146–148, 152
Selbstwertgefühl 144, 145, 162
Solidarität 23, 199, 232
Sorgeberatung 95
Sozialarbeit auf Zeit 196
Sozialarbeit von oben 49
Sozialarbeit von unten 48, 49
Soziale Frauenschule 48, 87
Soziale Gerechtigkeit 26, 45, 50, 53
Soziale Probleme 45, 98, 100, 101, 106
Soziale Unterstützung 140, 141, 143
Sozialethik 46
Sozialhilfeempfänger 120
Sozialhilfeleistungen 219
Sozialpädagogische Familienhilfe 40, 41, 115
Sozialpolitik 50, 64, 69, 112–114, 208, 219
Sozialstaat 47, 125
Sozialstatus 121, 122
Sozialwirtschaft 219, 222–224, 226
Spender/Spenden 46, 66, 69, 74, 83, 221
Stigmatisierung 71, 102, 179, 192, 204
Strafe 80–82, 88
Suchtarbeit 134
Suchthilfe 115, 128
System 17, 25, 32, 48, 67, 82, 86, 94, 101, 105, 128, 204, 205, 213, 230
Teilhabe 26, 29, 45, 50, 54, 107, 112, 113, 123, 130, 229, 230
Theorien der Sozialen Arbeit 90, 211
Therapeutisierung 107
Überforderung 34, 84, 188
Ultra-Bewegung 192
Ultras 192, 194
Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge 174
Unternehmensservice 202, 203
Unternehmerische Sozialverantwortung 196
Unterstützungsangebot(e) 148, 149, 153, 155
Unterstützungsbedürfnis(e) 145–148, 152, 155
Unterstützungserfahrung(en) 149, 155
Unterstützungsmanagement 168
Unterstützungsverlauf 145, 149
Unterstützungszirkel 145
Veränderungsmöglichkeiten 105, 137, 138
Verelendung 47, 49, 76, 107
Verhaltensänderung 90
Vernachlässigungssituation 162, 163

- Vernetzung 95, 160, 165, 166, 168–170, 205
 - Vernetzungsarbeit 158, 166
- Verwirklichungschancen 51, 53, 112, 214
- Waisenhäuser 74, 76
- Wertschöpfung 218, 219, 222, 224, 225
- Widerspruch(santrag) 60, 151
- Wirklichkeit 7, 57, 98–102, 106, 118
- Wirkmechanismus 214
- Wirkungsforschung 216
- Wirtschaftsunternehmen 74
- Wissenschaft Soziale Arbeit 23, 188
- Wissenschaftsbasierung 135
- Wohlfahrtspflege 22, 23, 77, 87, 221
- Wohlfahrtsproduktion 221
- Zielgruppe(n) 37, 215
- Zugangsbarriere(n) 179
- Zugangstüren 228
- Zwang 80, 182

**Bereits erschienen in der Reihe
KOMPENDIEN DER SOZIALEN ARBEIT**

Migration und Integration in der Sozialen Arbeit

Von Prof. Dr. Beate Aschenbrenner-Wellmann und Lea Geldner
2022, 251 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-6832-5

Beratung und Beratungswissenschaft

Herausgegeben von Prof. Dr. Tanja Hoff und Prof. Dr. Renate Zwicker-Pelzer
2. Auflage 2022, 239 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-7846-1

Jungen als Opfer sexueller Gewalt

Von Clemens Fobian, Prof. Dr. Michael Lindenberg und Rainer Ulfers
2. Auflage 2022, 181 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-7259-9

Pflegekinderhilfe für die Soziale Arbeit

Von Prof. Dr. Klaus Wolf
2022, 227 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-6707-6

Soziale Arbeit nach traumatischen Erfahrungen

Von Prof. Dr. Julia Gebrande
2021, 245 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-6412-9

Recht für die Kindheitspädagogik

Von Prof. Dr. Christopher Schmidt und Prof. Dr. Annette Rabe
2021, ca. 227 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-8076-1

Sozialleistungsansprüche für Flüchtlinge und Unionsbürger

Von Prof. Dr. Gabriele Kuhn-Zuber
2018, 304 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-8487-3206-7